BLAULICHT 248

Tom Wittgen ★★★★★★★

Die Stiftsdame



Blaulicht 248

Tom Wittgen
Die Stiftsdame

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

»Herr Lohbusch, was machen Sie denn da?«

Der alte Mann auf der Stufenleiter schlug hastig Pappe um einen flachen, länglichen Gegenstand.

»Ja, Herr Direktor?« Seine Stimme gehorchte ihm nicht. »Ich komme sofort.« Ungeschickt versuchte er, den Gegenstand unter Strohmatten zu schieben, die auf dem Hängeboden trockneten. Die Pappe verrutschte, fiel zu Boden. Zum Vorschein kam ein Bild.

»Das ist doch ...!«

Dr. Gumprecht, seit vier Wochen Direktor des Staatlichen Museums Schloß Murlau, hielt sich mit der Rechten an einer der Stangen fest, die den Hängeboden abstützten.

»Zeigen Sie mal, was Sie da verstecken wollten.«

Der Alte reichte ihm das Bild und stieg, den Kopf gesenkt, die Leiter herab. Der Raum, in dem sie sich befanden, war nicht groß, aber warm und trocken. Holz und Kohle lagerten neben dem Heizungskessel. Lohbusch, Schloßgärtner zu Murlau, warf einen Blick auf die vier Stufen, die zum Gewächshaus hinaufführten. Einen Augenblick lang dachte er daran, durch die Tür da oben einfach auf und davon zu gehen. Vielleicht hätte Dr. Gumprecht es nicht einmal bemerkt, so vertieft war er in den Anblick des Bildes.

»Die Stiftsdame, das seit langem verschollene, verloren geglaubte Porträt der Stiftsdame Josephine von Cannstadt.

Das ist unfaßbar, ist ungeheuerlich!“ Er wandte sich Lohbusch zu. »Wie konnten Sie nur!«

»Ich wollt's retten«, erwiderte der Gärtner leise.

»Retten nennen Sie das? Ich habe dafür ein anderes Wort. Aber darüber sollen Polizei und Gericht befinden.«

»Es ist unbeschädigt. Ich hab' all die Jahre drauf achtgehabt, wie auf meinen eigenen Augapfel. Herr Direktor, ich bitt' Sie, lassen Sie die Polizei aus dem Spiel.«

Beim Sprechen zitterte sein grauer Lippenbart.

»Das heißt, Sie wollen mich zum Mitwisser eines Kunstdiebstahls machen. Nein, Lohbusch, daraus wird nichts. Für das, was Sie hier getan haben, müssen Sie sich vor Gericht verantworten. Geben Sie mir die Pappe.«

Der Alte hob die Pappe auf und reichte sie ihm. Dann stieg er wieder die Leiter hoch, zog eine Decke vom Hängeboden und hüllte das in Pappe verpackte Bild darin ein.

»So hab' ich's immer gemacht. Es konnt' ihm nichts passieren. Aber drüben im Schloß, als das Getreide ...«

»Ihre Erklärungen können Sie an die Polizei richten.«

Dr. Gumprecht nahm das Bild an sich, stieg zum Gewächshaus hoch. Dort streifte er im Vorbeigehen die Zitronengeranie. Den herben Duft gelber, südlicher Früchte spürte er nicht. Er öffnete die Außentür, die zum Park hinausführte. Regenböen schlugen ihm ins Gesicht. Der Wind zerrte an seinem Blazer und riß ihm beinahe das Bild aus der Hand. Er trat zurück ins Gewächshaus.

»Es würde Schaden nehmen«, sagte er und übergab Lohbusch das Bild. »Sie haften mir dafür, daß es unversehrt bleibt, bis ich es abholen lasse.«

»Bei mir passiert ihm nichts«, erwiderte Lohbusch.

»Das würde auch alles noch schlimmer machen für Sie.«

Dr. Gumprecht warf dem Alten einen strengen Blick zu, drückte die Tür auf und trat hinaus in den Regen.

Als Lohbusch im Gewächshaus allein war, setzte er sich neben seine Kakteen auf einen Schemel. – Vielleicht nehmen sie mich mit in die Stadt zur Polizei. Vielleicht sitz' ich heut nacht im Gefängnis. Diese Unruhe in mir – schon den ganzen Tag über! Und zur *Königin der Nacht* hin sagte er: »Jedesmal ist das so, bevor du blühst; und heut hat mich die Ruhelosigkeit unvorsichtig gemacht. Hab' vergessen, die Tür abzuschließen.« Er hob das Bild auf die Knie, verpackt, wie es war.

»Ach, Josephine«, murmelte er, »nun ist's doch noch schiefgegangen mit uns.«

Daß ausgerechnet der dahinterkommen mußte, dachte er. Neue Besen kehren gut. Der Herr Doktor hat uns wissen lassen, daß er hier durchzugreifen gedenkt. Mit mir wird er den Anfang machen. Nein, von dem habe ich kein Verständnis zu erwarten, geschweige Nachsicht.

Lohbusch erhob sich und trug das Bild wieder ins Heizhaus. Nichts zu machen. Er weiß es nun mal. Er. Nur er ...

Erschrocken blickte Siegfried Sömmer auf die schwere Eichentür in der Halle des Treppenhauses, die sich knarrend öffnete. Er hatte geglaubt, außer dem Nachtwächter der einzige zu sein, der sich noch im Schloßgebäude aufhielt.

Nun stand Dr. Gumprecht vor ihm, triefend naß und verärgert, wie sich unschwer an der gerunzelten Stirn und den heftigen Gesten erkennen ließ, mit denen er sich die Nässe von den Kleidern klopfte.

»Was denn, schon Feierabend?« fragte er, als Sömmer den Raum abschloß, in dem Eintrittskarten für das Museum verkauft wurden.

Siegfried Sömmer, Mitte Vierzig, nicht groß, schlank, mit spitzem Gesicht, streckte den Arm aus, winkelte ihn an und

streifte langsam den Jackenärmel zurück. Dann warf er einen Blick auf die Uhr am Handgelenk.

»Exakt siebzehn Uhr einunddreißig, und somit einunddreißig Minuten nach Feierabend.«

Sömmers Stimme drückte ebenso wie seine Bewegungen Hochmut aus.

Arroganz vermochte Dr. Gumprecht zu faszinieren, vorausgesetzt, sie paarte sich mit einem Titel. Siegfried Sömmer aber war ein Unstudierter. Nicht einmal den Besuch eines Qualifizierungslehrganges konnte er nachweisen. Der pochte auf seinen Wert als Pragmatiker und hatte es damit bis zum Leiter des Führungsdienstes gebracht. Allerdings bevor Dr. Gumprecht das Schloßmuseum leitete. Gumprecht hatte bereits für eine wissenschaftlich ausgebildete Führungskraft gesorgt.

»Zu Beginn der nächsten Woche«, sagte er, »tritt der Leiter vom Führungsdienst sein Amt an.« Er vermied, der *neue* Leiter zu sagen, denn damit hätte er unausgesprochen Sömmer als den bisherigen anerkannt.

Siegfried Sömmer war empfindsam genug, das Wort neu zu vermissen. Er hob den Kopf ein wenig und reckte das Kinn vor. Sein Gesicht wirkte dadurch blasiert und noch spitzer.

»Im Herbst«, sprach Dr. Gumprecht weiter, »beginnen wieder Qualifizierungskurse. Mit dem schriftlichen Nachweis einer erfolgreichen Teilnahme stelle ich Sie sofort als Führungskraft ein.«

»Mein Nachweis fachlicher Kenntnisse«, entgegnete Siegfried Sömmer, »ist dieses Schloßmuseum, das durch mich mitgeprägt wurde.«

Sömmer war fast einen Kopf kleiner als der Direktor, und doch erschien es Gumprecht, als werde er von oben herab angesehen.

»Ich werde darauf bestehen«, sagte er, »daß den Besuchern dieses Schlosses wissenschaftlich ausgebildete Führungskräfte zur Verfügung stehen.«

Es lag ihm fern, Siegfried Sömmer zu beschämen oder zu beleidigen, er war nur entschlossen, seine Vorstellungen von der Leitung eines Museums, das man ihm anvertraut hatte, durchzusetzen. Auch gegen Widerstände.

»Bis zum Abschluß Ihrer Qualifizierung werden Sie sich weiterhin hier in der Halle nützlich machen. Wir wollen unsere Besucher auch beim Kauf von Prospekten, Museumsführern und Reproduktionen fachmännisch beraten.«

Sömmer ging zur Tür.

»Es ist eben angerufen worden«, sagte er. »Die Baggerarbeiten am Karpfenteich beginnen schon morgen.«

»Schon morgen?« Dr. Gumprecht war überrascht. »Und das erzählen Sie so beiläufig? Das müssen Sie auch noch lernen: Wichtiges immer zuerst.«

»Guten Abend.«

Sömmer verließ die Vorhalle des Hauptgebäudes; früher Empfangsraum fürstlicher Besucher, nun Raum für den Einlaßdienst und seit Dr. Gumprechts Amtsantritt Sömmers Arbeitsgebiet.

Dr. Gumprecht stieg die wuchtige Holztreppe hoch. Als er sein Zimmer aufschließen wollte, bemerkte er im Obergeschoß des Quergebäudes Licht. In der »Kleinen Galerie« war soeben der Kronleuchter eingeschaltet worden. Draußen regnete es noch immer, und über Murlau zogen sich grauschwarze Wolken zusammen. Auch Dr. Gumprecht drückte auf den Lichtschalter, und im Verbindungsgang zwischen Haupt- und Quergebäude flammten die Wandleuchten auf. Er ging hinüber zur »Kleinen Galerie«.

»Ah, Sie sind es, Herr Pickenhofer.«

Im Raum stand eine hochgewachsene Gestalt, hager,

weißhaarig. Das längliche Kinn nährte dünne Strähnen weißer Barthaare. Den Oberkörper unter der Last eines achtzigjährigen Lebens gebeugt, stützte sich der Mann auf einen Bambusstock mit Elfenbeingriff, versunken in den Anblick von Alsloots *Winterlandschaft*. Vielleicht wäre ein Besucher still aus dem Zimmer gegangen, um die Andacht des alten Herrn nicht zu stören, vielleicht hätte ein Künstler sich inspirieren lassen von dem Schloßzimmer mit Standuhr, nußbaumfurniertem Schreibsekretär, hochlehnigen Stühlen und zwei Bildern von Pesne, an der Längswand flämische Landschaftsmalerei und vor der *Winterlandschaft* Herr Linus Pickenhofer, der Welt entrückt.

Der verantwortliche Leiter des Museums aber bemerkte in diesem Raum nichts anderes als seinen alten Nachtwächter, der zur Unzeit Kronleuchter einschaltete und sich Bilder besah.

»Herr Pickenhofer!« Seine Stimme war schneidender als bei der ersten Anrede, die der Alte überhört oder ignoriert hatte. »Soll das etwa ein dienstlicher Kontrollgang sein? Oder halten Sie sich privat hier auf?«

Pickenhofer wandte sich um.

»Da kenne ich keinen Unterschied, Herr Direktor. Das Schloß ist mein Zuhause. Fünfzig Jahre lang wohne ich drüben überm Wirtschaftsgebäude, und in den Räumen hier liebe ich alles so, als wär's mein Eigen. Denis van Alsloot, den mag ich besonders.«

»Auch für Personal, das im Schloß wohnt, gilt die Anordnung, nach Dienstschluß die Museumsräume abzuschließen und ohne Genehmigung der Direktion nicht mehr zu betreten.«

Pickenhofers Finger wurden bleich und beinern wie der Elfenbeingriff seines Stockes, den er umklammerte.

»Herr Direktor, das wäre, als wenn einer in seinem eige-

nen Haus nicht umhergehen und Dinge betrachten dürfte, an denen sein Herz hängt.« Er wandte sich wieder dem Bild zu. »Hier, die Winterlandschaft zum Beispiel. Ich muß manchmal davorstehen und die Stimmung fühlen, die es ausstrahlt, den kalten Wintertag spüren, das froststarre Geäst der Eichen längs des Weges. Sehen Sie, wie filigranhaft es sich abhebt vom Kältedunst? Und der Waldweg, er zieht sich in das Bild hinein, und man weiß nicht, wann er endet. – Man weiß nie, wann ein Weg endet.«

Ungeduldig hörte Dr. Gumprecht zu. Er dachte an die Arbeit, die auf seinem Schreibtisch wartete, da morgen schon der Bagger kam. Dazu die Sache mit Lohbusch, die der Polizei gemeldet werden mußte. Nun stahl ihm dieser Alte noch die Zeit! Schroffer, als er beabsichtigt hatte, sagte er: »Bei dem Durcheinander von dienstlichen und privaten Belangen ist es natürlich kein Wunder, daß Kunstwerke abhanden kommen können.«

Pickenhofer trat einen Schritt auf ihn zu. Fassungslos fragte er: »Kunstwerke abhanden ...?«

»Vor fünfundzwanzig Jahren ist das Porträt einer Stiftsdame gestohlen worden.« Er wollte hinzufügen: von Ihrem Freund Abraham Lohbusch, doch plötzlich erschien es ihm sinnlos, diesen Vorfall mit seinem Nachtwächter zu diskutieren. Es genügte, wenn der begriff, daß durch eine laxe Dienstauffassung Schaden entstehen konnte. »Welches Amt hatten Sie damals inne?«

»Vor fünfundzwanzig Jahren? Da war ich Kastellan.«

»Ein nicht nachlässiger Aufsichtsbeamter hätte diesen Diebstahl verhindern können.«

»Herr Direktor!«

Pickenhofer tat etwas, was er während fünfzig Dienstjahren im Schloß noch nie getan hatte; er sank auf ein Ausstellungsstück, einen hochlehnigen Sessel aus dem 18. Jahr-

hundert, dessen Bezug eine Handarbeit der Stiftsdamen war.

Dr. Gumprecht, geübt darin, das Lächeln von Madonnen zu interpretieren, vermochte die Reaktion seines Schloßwächters nicht zu deuten. Statt sich bei dem zutiefst gekränkten Manne zu entschuldigen, sagte er entrüstet: »Bezeugen Sie so Ihre Achtung vor den Ihnen anvertrauten Exponaten?«

Linus Pickenhofer erhob sich und stakte, auf seinen Stock gestützt, zur Tür. Er sah sehr wächsern aus. Nur die Backenknochen waren von ungesunder Röte. Als sei er geohrfeigt worden.

In seinem Dienstzimmer suchte Dr. Gumprecht den Plan für die Neugestaltung der »letzten Dreckecke« heraus, wie er den Parkteil um den verschlammten Teich nannte. Wenn am folgenden Tag die Baggerarbeiten begannen, mußte der Plan schnellstens präzisiert werden. Eigentlich hatte er das am Nachmittag mit seinem Schloßgärtner besprechen wollen. Richtig, er mußte noch die Polizei benachrichtigen. Während er nach dem Hörer griff, dachte er, daß sie sicherlich innerhalb der nächsten Stunden zu ihm kommen würden. Dann hatte er ihnen zur Verfügung zu stehen, sie zu Lohbusch zu führen und ihnen die Geschichte des verlorengegangenen und nun wiedergefundenen Bildes zu erklären. An Arbeiten war dann nicht mehr zu denken. Und er hatte außer der Neuanlage für die verwilderte Parkecke noch Vorkehrungen für den Einbau von Sicherheitsanlagen am Halse.

Warum wohl mochte dieser Gärtner das Bild gestohlen haben? Jedenfalls nicht, um sich zu bereichern, sonst hätte er es versetzt. Aus Liebhaberei vielleicht. Nicht die geringste Beschädigung war zu erkennen gewesen. Und morgen würde es genauso unversehrt sein wie heute. Ob man Loh-

busch einen Tag früher oder später zur Verantwortung zog, blieb ohne Bedeutung. Ein fünfundsiebzigjähriger Schloßgärtner läuft nicht bei Nacht und Regen davon. Wohin auch? Außerdem konnte er die Polizei etwas später am Abend anrufen.

Dr. Gumprecht legte den Hörer auf die Gabel zurück und begann zu arbeiten.

Der Südwind jagte tiefhängende Wolken. Fauchend stieß er an die Ecken der Häuser. Es hatte aufgehört zu regnen. Durch den Schloßpark zu Murlau schlichen zwei Männer. Die Kirchhofsuhr schlug Mitternacht.

Linus Pickenhofer griff nach dem Bambusstock und begann den dritten Kontrollgang in jener Nacht.

»Achtung«, sagte der Ältere der beiden Männer leise.

An Hand der Lichtsignale, die Pickenhofer unwissentlich gab, verfolgten sie, welchen Raum er kontrollierte. In der Kleinen Galerie verweilte er am längsten, doch schließlich löschte er auch dort das Licht, verschloß den Raum und ging hinüber ins Gobelinzimmer.

Im Park stieß der Ältere seinen Kumpan ein wenig in die Seite. Sie liefen los. Sie kannten sich aus, wußten von einer Tür an der Rückfront des Quergebäudes und der Treppe zum hinteren Eingang der Kleinen Galerie. Der Jüngere schob den Schlüssel ins Schloß, mühte sich, ihn zu drehen.

»Verdammter Rostkasten!«

»Ruhig Blut.« Der Ältere legte ihm die Hand auf die Schulter. »Laut Plan haben wir zwei Stunden Zeit, ehe das Nachtgespenst wieder auftaucht.«

Mit einem dumpfen Knall ergab sich das Schloß.

»Laut Plan hat das niemand gehört zu haben«, sagte der Jüngere.

Linus Pickenhofer warf noch einen Blick auf die messing-

getriebenen Leuchter zu beiden Seiten des Gobelins und verließ den Raum. Ein Knacksen, von dem er nicht wußte, woher es kam, irritierte ihn. In dem alten Gemäuer knackte und knarrte es zwar allenthalben, trotzdem lauschte Pikkenhofer ein Weilchen und schloß schließlich das Gobelinzimmer wieder auf. Stille.

Er knipste Licht an. Nichts. Zum zweiten Mal verschloß er die Tür.

Als nach fünf Minuten nichts darauf schließen ließ, daß man sie gehört hatte, betraten beide Männer die Kleine Galerie. Der Jüngere trat ans Fenster, zog die Vorhänge zu und ließ den Strahl seiner Taschenlampe die Wände entlanggleiten.

»Das«, sagte er und zog ein stilettartiges Messer aus der Tasche.

»Und wenn er uns reingelegt hat?« flüsterte der Ältere besorgt. »Wenn die Sicherheitsanlagen schon eingebaut sind?«

»Scheiß dir in die Hose. Ich mach' inzwischen los.«

Er begann die Leinwand entlang des Rahmens aufzuschlitzen. Plötzlich war der Raum voll Musik. Rhythmisch, zackig ertönte der Dessauer Marsch. »So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage ...« Der Jüngere wirbelte auf dem Absatz herum, duckte sich, das Messer abwehrend vor den Leib haltend. Doch niemand sprang ihn an. Sein Kumpan zitterte zwischen Wand und Standuhr, aus der noch immer Marschmusik ertönte.

»Von wegen alle Tage!«

Er kam aus der Ecke und breitete auf dem Fußboden drei große Tücher aus. Der Jüngere grinste.

»Mit Begleitmusik hab' ich noch nie geklaut. Hätte aber anstandshalber in deinem Plan stehen sollen.«

Ohne Schwierigkeiten schnitt er zwei Bilder aus dem

Rahmen, die sein Begleiter in Tücher schlug. Mit dem dritten kam er nicht voran.

»Da ist 'ne zweite, wenn nicht gar 'ne dritte Leinwand drunter. Das krieg' ich nie hin.«

»Er will aber das Blumenmädchen.«

»Er will drei Bilder, und die soll er haben.« Wieder leuchtete der Jüngere die Bider ab. »Ich probier's mit dem hier. Da ist auch'n Weib drauf mit 'ner Blume.«

Kurze Zeit später verließen sie mit drei aus den Rahmen geschnittenen, zusammengerollten Bildern die Kleine Galerie, schlichen die Treppe hinunter zum Hinterausgang und liefen durch den Park.

Kurz nach Mitternacht scheuchte ein Anruf den Diensthabenden der Dossener Kriminalpolizei vom Lager. Aus dem Wortgewirr an seinem Ohr drangen ihm Satzfetzen wie »Prinzenraub verhindert«, »mit Stiftsdame entkommen« und »Winterlandschaft schmutzig, aber heil« ins Bewußtsein. Die Stimme klang zu sorgenvoll, um einem Witzbold zu gehören.

»Kriegen wir alles in 'n Griff«, sagte Leutnant Heinze. »Ich hab' bloß Ihren Namen nicht verstanden.«

»Lohbusch. Abraham Lohbusch. Schloßgärtner in Murlau.«

»Von wo rufen sie denn an, Herr Lohbusch?«

»Na, aus dem Schloß. Das heißt aus der Gärtnerei.«

»Sind Bilder aus dem Schloß gestohlen worden?«

»Davon red' ich doch. Gestohlen und beschädigt. Eins liegt auf dem Weg ...«

»Wir sind gleich da. Passen Sie auf, daß alles so unordentlich liegenbleibt, wie es ist, und daß keiner was anrührt!«

»Aber es nieselt wieder, und ...«

»Sie werden doch wohl 'n Schirm haben!«

Leutnant Heinze legte auf und griff zum zweiten Telefonhörer.

»Bilderdiebstahl im Murlauer Schloß. Bringt meine Leute in Trab. Wir treffen uns an der Fahrbereitschaft.«

Der Weg von der Stadt nach Murlau war dem Leutnant vertraut, doch in jener Regennacht schien es ihm, als fahre er durch unbekanntes Gelände. Fremdartige graue Weite statt saftiger Wiesen, auf denen Kühe grasten. Wo tagsüber das Laub der Bäume die Straße beschattete, schlug dunkles, nässetriefendes Geäst über dem Wagen zusammen. Selbst die immergrüne Hecke, die den Schloßgarten umsäumte, war zu einer grauen, leblosen Mauer geworden. Neben dem Parktor aber hatte jemand eine Vogelscheuche aufgebaut. Schlapphut, Regenmantel, die Arme ausgebreitet. Heinze erschrak, als sie sich bewegte. Der Fahrer bremste den Wagen und kurbelte das Fenster herunter.

»Entschuldigung«, sagte die Vogelscheuche, »Sie sind doch die Heinzelmänner? Fahren Sie gleich hier entlang. Aber Vorsicht, die drei Heiligen stehen mitten auf dem Weg!«

Wo Heinze mit seinen Mitarbeitern auftauchte, wurden sie die Heinzelmänner genannt. Sein Vorgesetzter runzelte die Stirn darüber, doch der Leutnant gehörte zu den Polizisten, die einen Scherz von einer Provokation unterscheiden können.

»Läuft ja alles wie am Schnürchen«, sagte der Mann mit dem Schlapphut. »Ich rufe jetzt den Direktor an.«

Der Fahrer kurbelte das Fenster wieder hoch und bog mit dem Wagen rechts ein. Scheinwerfer tasteten regennasse Bäume ab. Rasen, einen kleinen Teich, einen Weg. Schließlich holten sie eine Dreiergruppe aus dem Dunkel. Drei Männer, drei Schirme. Zusammengerückt, so daß die

Schirme ein Dach bildeten über einen Gegenstand, der nicht zu erkennen war.

Leutnant Heinze sprang aus dem Wagen und stellte sich vor. Die drei sprachen alle auf einmal, aber keiner rührte sich von seinem Platz.

»Also, meine Herren, was ist geschehen?«

»Die flämischen Meister! Herr Sömmer hat sie den Dieben nicht entrissen, damit sie im Regen verderben. Sie müssen augenblicklich ins Trockene!«

Pickenhofer, der energische Wortführer, hielt schützend den Arm vor die Augen, als der Polizeifotograf begann, Blitzlichter zu schießen.

»Bitte, meine Herren, treten Sie beiseite«, sagte Heinze, »hier muß fotografiert und nach Spuren gesucht werden. Je schneller wir arbeiten können, um so eher kommen die Bilder ins Trockene.« Er wandte sich wieder an Pickenhofer. »Und wo haben die gehangen?«

»In der Kleinen Galerie.«

»Dahin gehen wir jetzt.«

Leutnant Heinze winkte den Hundeführer mit der Schäferhündin heran und suchte im Schein der Taschenlampe den Weg zum Schloß.

»Ich werde Sie führen. Ich kenne Weg und Steg auch im Dunkeln«, sagte Pickenhofer. »Bitte an der Platane vorbei um das Wirtschaftsgebäude herum, und wir stehen im Großen Hof vor dem Haupteingang mit den beiden Statuen ...«

Dem Leutnant lag auf der Zunge, daß er nicht zu einer Schloßbesichtigung gekommen sei, als eine junge, etwas hochnäsige Stimme sagte: »Herr Pickenhofer, Sie meinten doch, die Diebe seien durch die Hintertür des Quergebäudes eingedrungen.«

»Gehen wir zum Hintereingang«, entschied der Leutnant. »Wie ist ihr Name?«

»Siegfried Sömmer. Ich besitze keinen Schlüssel.«

»Den besitzt außer dem Herrn Direktor nur der Wachdienst«, sagte Pickenhofer.

»Wir werden keinen brauchen, wenn die Tür aufgebrochen ist.« Leutnant Heinze wandte sich an den Alten. »Aber geben Sie ihn mir trotzdem. Man kann nie wissen.«

»Wie Sie wünschen, Herr Kriminal.«

Sömmer lief los. Heinze, zwei Kriminalisten und der Hundeführer hinterher. Seltsamerweise war die Tür doch verschlossen, hakte und knackte beim Öffnen. Die Tür zur Kleinen Galerie war nur angelehnt. Heinze drückte auf den Lichtknopf. An der rechten Wandseite hingen drei Bilderrahmen, die nichts mehr zu umrahmen hatten. Das Bild daneben, Pesnes *Blumenmädchen*, war durch Messerstiche beschädigt worden.

»Na, denn versucht euer Glück«, sagte Heinze zu seinen Mitarbeitern.

Die Schäferhündin schnüffelte, winselte ein bißchen, schnüffelte weiter, drehte sich um sich selbst und zog ihren Herrn zur Tür hinaus. Sie hat eine Spur, dachte der Leutnant zufrieden und wandte sich an Siegfried Sömmer.

»Erzählen Sie mal.«

»Ich war bei meiner Bekannten ...«

»Name, Adresse?«

Herr Sömmer nannte den Namen der Lehrerin, die noch nicht lange in Murlau lebte und unweit des Schlosses wohnte.

»Ich kam zum hinteren Tor herein, sperrte es ab und lief in Richtung Schloß. Ich wohne im Wirtschaftsgebäude. Ungefähr in Höhe der Gärtnerei hörte ich jemanden angehastet kommen. Es war stockdunkel, bis auf Lohbuschs Gewächshaus. Unser Gärtner saß dort wieder mal bei seiner Königin. Ich bemerkte beim Schein des Lichtes, das vom

Gewächshaus her auf den Weg fiel, zwei Gestalten. Sie trugen etwas bei sich; zusammengerollt und in Tücher geschlagen. Ich trat hinter den nächsten Baum und streckte das Bein vor. Der erste, der herankam, stolperte. Ich versuchte, den zweiten zu stoppen, aber ich wurde zurückgestoßen.«

Der Leutnant registrierte, daß Herr Sömmer fast jeden Satz mit »Ich« begann. Solche Angewohnheiten ließen nach seinen Erfahrungen auf charakterliche Eigenschaften schließen. Herr Sömmer schien eine Menge von sich zu halten. Auch verstand er, an den richtigen Stellen wirkungsvolle Pausen einzulegen.

»Ja bitte«, sagte er, »erzählen Sie nur weiter.«

»Ich rief um Hilfe. Ich sah, daß der erste, der sich aufrappelte, ein Messer zog ...«

Wieder brach er den Satz ab.

»Lassen Sie mich den Schluß nicht raten. Ich käme auf weiter nichts, als daß er sich die Fingernägel damit gesäubert hat.«

Die Augen in dem spitzen Gesicht verengten sich.

»Ich schlug ihm die Waffe aus der Hand und rang mit ihm. Er drückte mich zu Boden, hob das Messer und ein Bild auf und rannte los. Ich verfolgte ihn und bekam ihn wieder zu fassen.«

»Wo war das?«

»Am hinteren Tor schon. Einer war entkommen, aber ich hielt den anderen fest, bis er mir in den Leib trat. Ich kam schwer wieder hoch, und er war inzwischen übers Tor.«

Alles mochte so geschehen sein, doch wie Siegfried Sömmer es erzählte, klang es dem Leutnant eine Spur zu theatralisch, er fragte: »Wie hat er denn versucht, auf Sie einzustechen?«

»So.«

Siegfried Sömmer stellte sich in Positur, langsam, gewichtig, doch es war die richtige Haltung, um jemandem mit einem Messer gefährlich zu werden.

»Und wie haben Sie ihn abgewehrt?«

Jetzt spielte der Leutnant den Angreifer. Sömmer verpaßte ihm einen schmerzhaften Schlag aufs Handgelenk.

»Aua! Danke.«

»Ich war in jungen Jahren nicht unsportlich.«

Aus Sömmers Mund hörte sich das an, als verweise ein Exweltmeister auf frühere Erfolge. Von der Treppe her vernahm der Leutnant Schritte. Schleppend, unterbrochen vom Staken eines Stockes. Herr Pickenhofer betrat die Kleine Galerie und hinter ihm der dritte, der im Schloßpark die Bilder mit seinem Schirm beschützt hatte. Er trat sofort auf Heinze zu.

»Draußen hatten Sie's ja so eilig«, sagte er, »ich bin der Gärtner Lohbusch, der Sie angerufen hat.«

Heinze erkannte seine Stimme. Er schätzte ihn gleichaltrig mit Pickenhofer, auch war er fast so groß wie der Schloßwächter, doch massiger gebaut, das Gesicht gebräunt. Pickenhofers Antlitz dagegen erschien durch das lange, schlohweiße Haar und die Silberfäden am Kinn schmal und blaß. In dem hellen Licht der Kleinen Galerie fielen Heinze auch die dünnen, wie mit dem Lineal gezogenen Brauen auf. Darunter blickten wasserhelle Augen sanft und wachsam. Heinze hatte einmal das Bild eines indischen Guru gesehen. Linus Pickenhofer erinnerte ihn daran.

»Vielleicht ist es nicht üblich, sich hier niederzulassen«, sagte der Leutnant mit einem Blick auf die altehrwürdigen Lehnsessel, »aber ich brauche Sie noch ein Weilchen. Also, machen Sie sich's bequem.«

Lohbusch warf einen fragenden Blick auf Siegfried Söm-

mer, wurde nicht beachtet und ließ sich zögernd auf die Kante eines Stuhles nieder. Linus Pickenhofer wählte den Stuhl, auf dem er schon am Nachmittag gesessen hatte. Sömmer blieb stehen, die Hände auf dem Rücken verschränkt.

»Sie«, sagte Leutnant Heinze, von einem zum anderen blickend, »haben also den Diebstahl bemerkt beziehungsweise die Bilder gefunden. Versuchen wir festzustellen, was nacheinander geschehen ist. Herr Sömmer überraschte die Diebe und schlug sie in die Flucht. Einer verlor die Bilder. Wo war das genau?«

»Auf dem Parkweg zum hinteren Tor, dicht neben dem Karpfenteich«, erklärte Siegfried Sömmer. Pickenhofer schulmeisterte: »Neben dem Teich, in dem früher einmal Karpfen gedeihen konnten.«

»Morgen wird der Teich entschlammt.«

»So? Soso. Was Sie nicht alles wissen.«

Pickenhofer warf einen erstaunten Blick auf Siegfried Sömmer und verfiel ins Nachdenken.

»Und wer entdeckte die Bilder auf dem Weg neben dem Teich, während Herr Sömmer den Dieben folgte?«

»Ich«, sagten der Nachtwächter und der Gärtner gleichzeitig.

Schweigen. Leutnant Heinze wartete. Hier entwickelte sich etwas. Siegfried Sömmer war es, der als erster sprach: gereizt, nervös.

»Nun, ich konnte schließlich nicht sehen, was im Dunkeln hinter meinem Rücken geschah. Vieleicht sind die Herren nachts zusammen durch den Park spaziert.«

»Ich hatte meine dritte Runde beendet und wollte zu dir ins Gewächshaus«, sagte Pickenhofer mit einem Blick auf Lohbusch. »Aber da lag etwas auf dem Weg. Beinahe wäre ich darüber gestolpert. Und dann kamst du, Abraham.«

Lohbusch schüttelte den Kopf.

»Draußen waren Stimmen. jemand hat was gerufen ...«

»Wessen Stimmen? Wer hat gerufen?« fragte der Leutnant.

»Ich weiß nicht, wer gerufen hat, ich bin sitzen geblieben im Gewächshaus. Aber dann hörte ich deutlich das Wort Hilfe. Da hab' ich meinen Knotenstock gegriffen und die Taschenlampe und bin 'raus. Auf dem Weg lagen die Bilder, der *Prinz von Nassau-Oranien*, das andere nicht zu erkennen. Das lag mit der Bildfläche nach unten.«

»Haben Sie es umgedreht?«

»Nur angehoben und angeleuchtet. Plötzlich stand der Herr Pickenhofer vor mir, mit Stock und Schirm, und was ich da im Dreck gesehen hatte, das war die *Winterlandschaft* von Alsloot. – Dein Lieblingsbild, Linus.«

Den Blick auf Lohbusch gerichtet, klopfte Pickenhofer mit dem Bambusstock, als müsse er sich vor einer ganzen Versammlung Gehör verschaffen.

»Nein, ich habe nicht plötzlich vor dir gestanden, Verehrtester, sondern dich kommen und das Bild anheben sehen. Dann erst hast du mich bemerkt.«

Der Gärtner schüttelte den Kopf, Pickenhofer sagte: »Doch, doch.«

Leutnant Heinze nahm alles auf wie einen Film, in dem man sich über lange Strecken Einzelheiten merken muß, damit man das Ende kapiert.

»Als ich zum Tor zurückkehrte, standen Sie jedenfalls beide über die Bilder gebeugt«, erklärte Sömmer mit ungeduldiger Stimme. »Und ziemlich ratlos, wie mir schien. Ich habe Herrn Lohbusch gebeten, von der Gärtnerei aus die Polizei anzurufen ...«

»Und ich bin gleich zurück.«

»Irrtum!« Wieder erhob der alte Pickenhofer Einspruch.

»Du bist stehengeblieben, hast auf die Bilder gestarrt und irgendwas gemurmelt. Klang wie: Die werden sowieso kommen. Aber dann bist du doch gegangen.«

»Was ist denn mit dir los, Linus? Warum hackst du so 'rum auf mir?« Lohbusch rieb sich die Augen, die vor Müdigkeit tränten.

»Der Herr Kriminal muß sich ein genaues Bild machen können. Ein genaues«, wiederholte er und stieß nachdrücklich mit dem Stock auf.

»Jedenfalls hat Herr Lohbusch die Polizei angerufen und zwei Schirme mitgebracht, damit wir die Bilder vor dem Nieselregen schützen konnten«, sagte Sömmer.

In diesem Moment kam der Hundeführer mit der Schäferhündin zurück.

»Sie geht bis zum Konsum. Dort hat ein Wagen geparkt. Sogar ein Stück Reifenspur ist am aufgeweichten Straßenrand noch zu sehen.«

»Regen bringt Segen«, sagte der Kriminaltechniker, der die Tür zur Kleinen Galerie unter die Lupe nahm. »Sollen wir hin?«

»Sobald ihr hier fertig seid«, erwiderte Heinze, und leise fragte er: »Was Aufregendes bis jetzt?«

»Die Türschlösser sind in Ordnung. Müssen Nachschlüssel besessen haben für den hinteren Eingang und für diesen Raum hier. Versteh' bloß nicht, warum sie die untere Tür abgeschlossen haben.«

»Abwarten«, sagte Heinze, »manchmal kommt einem die Erleuchtung ganz schnell. – Na, wo steckt der Herr Direktor?«

Die letzten Worte waren an den Mann gerichtet, der die Treppe hochkeuchte. Er sah noch immer einer Vogelscheuche ähnlich. »Das möchte ich auch wissen. Bei dem zu Hause meldet sich keiner.«

»Und wer sind Sie?« fragte Heinze.

»Der Kustos vom Schloßmuseum hier. Holler ist mein Name. Und daß ich aus Leipzig bin, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen.« Er blinzelte Heinze zu. »Kann ich sonst noch was für Sie tun?«

»Ich muß schnellstens telefonieren.«

»Kommen Sie mit.«

»Augenblick.« Der Leutnant wandte sich an Sömmer, Pickenhofer und Lohbusch. »Meine Herren, Sie halten sich in den nächsten Tagen zu meiner Verfügung. Aber jetzt können Sie schlafen gehen.«

Kustos Holler führte ihn durch den Verbindungsgang in die Vorhalle des Hauptgebäudes hinunter, wo ein Telefon stand.

Der Leutnant teilte seinem Vorgesetzten mit, was im Schloß geschehen war.

»Die Straße, auf der der Wagen geparkt hat, führt geradewegs zur Autobahn. Transitstrecke. Bitte, veranlassen Sie das Nötige.«

Holler, der interessiert zugehört hatte, fragte: »Denken Sie etwa ...«

»Ich denke, vorbeugen ist besser, als aufs Kreuz gelegt zu werden. Und jetzt brauche ich genaue Angaben über die gestohlenen und beschädigten Bilder.«

Sie gingen zur Kleinen Galerie zurück. Der Kustos wiegte den Kopf, als habe er schwere Entscheidungen zu treffen. Er sprach langsam und ohne Dialekt.

»Natürlich kann ich Ihnen alles erzählen, was Sie über die Bilder wissen wollen«, sagte er, »aber unserem Doktor wird das gar nicht recht sein, daß er's nicht ist, der Ihnen da weiterhilft.«

»Doktor?« fragte Heinze.

»Doktor Gumprecht, unser neuer Direktor. Der ist sehr

eigen in bestimmten Dingen. Hoffentlich trifft ihn nicht der Schlag, wenn er erfährt, was hier passiert ist.«

In der Kleinen Galerie stand Abraham Lohbusch kopfschüttelnd vor einem der leeren Rahmen.

»Das soll einer begreifen«, murmelte er.

»Ja, mein Lieber«, sagte Kustos Holler zu ihm, »nun haben wir gar keine Josephine mehr.«

Auch Siegfried Sömmer war noch geblieben, nur Pickenhofer hatte sich zurückgezogen. Der Kustos fragte: »Herr Sömmer, haben Sie nicht 'ne Ahnung, wo unser Doktor zu finden ist?«

»Als ich zu meiner Bekannten ging, brannte noch Licht in seinem Arbeitszimmer.«

»Menschenskind, wo kann denn der bloß stecken!« rief Holler aufgebracht. »Ob was mit seiner Frau ist? Die ist zur Zeit zur Kur. Vielleicht mußte er hinfahren.«

»Haben Sie denn das Telefon lange genug klingeln lassen?« fragte Heinze.

»Na klar! Er hat's neben seinem Bette stehen und hat's noch nie überhört.«

»Falls er zu Hause schläft«, sagte Siegfried Sömmer. Der Leutnant fand, daß es recht anzüglich klang.

Sömmer verließ die Kleine Galerie. Abraham Lohbusch aber setzte sich wieder auf einen der hochlehnigen Stühle und gähnte.

Als erstes nahmen sich Heinze und der Kustos das beschädigte *Blumenmädchen* vor. Dann zeigte Heinze auf einen der leeren Rahmen.

»Was hing hier?«

»*Prinz Wilhelm der Zweite von Nassau-Oranien als Kind*. Ein Gemälde von Anthonis van Dyck. Siebzehntes Jahrhundert. Daneben hing Denis van Alsloots *Winterlandschaft*. Eine eigenwillige Landschaft mit dem Wald

von Soignes bei Brüssel und der Augustinerabtei am Rande eines Teiches.«

»Diese Bilder konnte Herr Sömmer also retten. Aber das dritte ist verlorengegangen. War das auch ein flämischer Meister?«

Der Kustos schüttelte den Kopf.

»Ein Porträt. Wissen Sie, was ich denke? Die wollten das gar nicht. Die wollten Pesnes *Blumenmädchen*. Aber das aus dem Rahmen zu schneiden, haben sie nicht geschafft. Das wurde nämlich restauriert. Da sind zwei Schichten Leinwand untergelegt. Dafür haben sie dann wohl das Porträt der *Stiftsdame Josephine von Cannstadt als Gärtnerin* mitgenommen, gemalt von Georgi Lowski, einem Dossener Porträtmaler. Die Stiftsdame ist erst vor zwei Jahren gestorben. Sie war die letzte vom Schloß. Herr Lohbusch kann Ihnen mehr darüber erzählen, falls Sie das interessieren sollte.«

»Die Bilder waren Originale?«

»Außer der *Stiftsdame*«, erklärte der Kustos. »Das Original ist im letzten Kriegsjahr verschwunden. Einquartierung. Tohuwabohu. Na, wie das damals eben war. Eines Tages hing's nicht mehr an seinem Platz. Wir haben die Lücke mit der Kopie ausgefüllt. Die Äbtissin und der Stiftsrat hatten glücklicherweise von einigen Bildern Kopien anfertigen lassen. Und nu ist die auch noch flöten.«

»Danke«, sagte der Leutnant, »das war's für heute nacht.«

»Na, Abraham, was ist denn mit dir los?« Holler trat zu dem Gärtner, der sich mit einem leisen Ächzen vom Lehnstuhl erhob. »Konntest doch längst wieder bei deiner Königin sein.«

»Verrückte Nacht«, murmelte Lohbusch. »Ich weiß nicht, ich – wundere mich über den Direktor.« Den Doppelsinn

der Worte begriffen weder Holler noch der Leutnant. »Wo er doch so eigen ist.«

»Nu mache dir mal keinen Kopp um den. Unkraut vergeht nicht. Bringst du Leutnant Heinze zum Tor, Abraham? Ist doch deine Richtung. Ich schließ hier ab und klingel noch mal beim Gumprecht an. Vielleicht ist er inzwischen anwesend.«

Auf dem Weg zum hinteren Tor sagte der Leutnant zu Abraham Lohbusch: »Sie – haben heute nacht Besuch?«

Der Alte stutzte, begriff und erwiderte irritiert: »Was ihr jungen Leute immer gleich denkt. Sie können sie sehen, meine Königin, wenn Sie wollen.«

Er führte Heinze ins Gewächshaus. Wucherndes Grün, wohin er blickte. Auf langen Tischen Vermehrungspflanzen für das kommende Jahr. Lohbusch ging weiter, vorbei an exotischen Blüten. Vor der Kakteenecke blieb er stehen. Verzweigte Gestalten, Säulen, hängende, kriechende, kletternde Formen. Das Prachtstück der Sammlung – die *Königin der Nacht*. Sie blühte und verströmte Vanilleduft.

»Es ist die echte«, sagte Lohbusch stolz, »die grandiflorus. Sie stammt aus Haiti, ist überaus empfindlich und blüht im Juni. Aber manchmal kommt es im August zu einer Nachblüte. Dann bleib' ich wach und sitz' bei ihr.«

»Aber heute nacht sind Sie hinausgelaufen.«

»Ich hab' Ihnen die Wahrheit erzählt. Ob das nun wichtig ist für Sie oder nicht, aber ich war als erster bei den Bildern.«

»Warum könnte Herr Pickenhofer gelogen haben?«

»Gelogen?« fragte Lohbusch verständnislos. »Der Linus lügt doch nicht, Herr Leutnant! Der täuscht sich einfach. Vielleicht sieht er im Dunkeln nicht mehr so gut wie früher und will's nicht merken lassen.«

»Ist er schon lange im Schloß angestellt?«

»Solange ich zurückdenken kann. Er war der Diener unserer Äbtissin, später Kastellan. Nach Kriegsende Mädchen für alles, seit Jahren Nachtwächter. Im Murlauer Schloß, da sind die Bilder und Porzellane und Möbel ein Stück Leben vom Linus. Leider weiß das unser neuer Chef nicht so recht zu schätzen. Ich glaube, der sieht in ihm weiter nichts als einen alten Mann. Und wenn die Sicherheitsanlagen eingebaut werden, hat der Linus wohl seine letzte Runde gedreht. Aber wohnen bleibt er bei uns, das ist geregelt.«

»Sie bekommen Sicherheitsanlagen?« fragte der Leutnant. »Wann denn?«

»In paar Tagen wohl. Ich weiß nichts Genaues. Sprechen Sie am besten mit Doktor Gumprecht drüber.«

Merkwürdig, dachte der Leutnant, kurz vor dem Einbau von Sicherheitsanlagen versucht man, drei Bilder zu stehlen.

»Und Herr Sömmer?« fragte er. »Arbeitet er auch schon längere Zeit im Schloß?«

»Der kam fünfundvierzig als junger Spunt zu uns.« Er rechnete. »Jetzt haben wir neunzehnhundertsiebzig, und er ist Anfang Vierzig, also wird er damals nicht älter als achtzehn gewesen sein. Hat sich hochgearbeitet hier. Bis zum Führungsdienst. War mächtig stolz drauf.«

»War?«

»Unser neuer Direktor möchte, daß so einer was studiert hat. Siegfried Sömmer arbeitet jetzt im Einlaßdienst. Bissel eingenommen von sich ist er, der Siegfried, aber er kann auch was.«

»Und Sie? Kommen Sie denn mit dem neuen Direktor klar?«

Lohbusch konzentrierte seinen Blick auf die *Königin der Nacht*. »Och ja. Ganz gut.«

»Herr Holler sagte, Sie könnten mir einiges über die letzte Stiftsdame erzählen.«

»Der sagt viel.«

»Wissen Sie etwas über das Verschwinden des Porträts? Des Originals?«

»Ich weiß einiges über das Verschwinden seltener Pflanzen in jener Zeit, wo alles drunter und drüber ging. Von dem abhanden gekommenen Bild erfuhr ich – ach, ich weiß nicht mal mehr, von wem.«

»Diese Josephine von Cannstadt, wie alt ist sie eigentlich geworden?«

»Achtundsechzig.«

»Und in welchem Alter wurde sie porträtiert?«

»Mit dreißig.«

»Als Gärtnerin.«

Gärtner Lohbusch schwieg.

»Sie kannten sie gut?«

»Wer kann schon sagen, er kenne einen Menschen gut?«

»Hatte sie Verehrer? Vielleicht jemanden, dem ihr Bild viel bedeutete?«

»Davon weiß ich nichts.« Lohbusch erhob sich.

Der Leutnant verabschiedete sich im Bewußtsein, an eine Tür geklopft zu haben, die man nicht öffnen wollte. Noch nicht.

Der Augustmorgen legte sich klar und kühl über Murlau. Leutnant Heinze, geduscht, in frischer Wäsche und frisch rasiert, betrat den Schloßpark. Diesmal durch den Haupteingang. Den Weg säumten Blumenrabatten, heiter, wie ein Sommertag. Ein Bagger bewegte sich in Richtung des kleinen Teiches.

Heinze klinkte die schwere Eichentür auf. In der Vorhalle Besucher, einige mit Eintrittskarten in der Hand, an-

dere drängten durch die Seitentür. Heinze folgte ihnen und stand in einem kleinen Raum, entdeckte Anschläge über Öffnungszeiten an der Wand, Poster, einen Glaskasten mit Kopien. Hinter einem Tisch verkaufte Herr Sömmer Eintrittskarten zur Schloßbesichtigung, Kataloge, Schloßführer und Postkarten. Er nickte dem Leutnant zu und bediente seine Kundschaft weiter, höflich, sachkundig. Dann begann die nächste Führung. Ein adrettes Mädchen zog den Besucherschwarm hinter sich her zur Tür hinaus über den Schloßhof in den ersten Ausstellungsraum.

»Ich schätze, auf eine Eintrittskarte legen Sie keinen Wert«, sagte Herr Sömmer, als sie allein waren. Sein Gesicht wirkte noch spitzer als in der Nacht, fand Heinze, es hatte dunkle Augenringe.

»Heute lege ich Wert darauf, Ihren Direktor zu sprechen. Wie hat er es denn aufgenommen?«

»Ich hatte noch nicht die Ehre, ihn zu begrüßen. Ich nehme an, der Kustos hat ihn informiert.«

»Wie findet man zu seinem Zimmer?«

Sömmer beschrieb ihm den Weg. »Ich kann Sie leider nicht begleiten. Ich darf während der Besuchszeit die Halle nicht verlassen.«

Die Stimme, die »Bitte einzutreten« sagte, kam Heinze bekannt vor. Im Zimmer des Direktors stand Kustos Holler über dem Schreibtisch gebeugt. Ohne Schlapphut und Regenmantel war der Kustos ein untersetzter Mittfünfziger, glatzköpfig, mit schlauen Augen.

»Ach, die Heinzelmänner sind auch schon am Wirken!« rief er. »Nun wird's aber Zeit, daß der Hausherr auftaucht.«

»Herr Doktor Gumprecht ist noch nicht da?« Heinze war enttäuscht.

»Wird gleich passieren. Um neune sollte ich ihm doch das

Sitzungsprotokoll vorlegen, was vor vier Jahren während der Diskussion um den Einbau der Sicherheitsanlagen geschrieben wurde. Die Anlagen kommen ja.«

»Hat denn damals jemand gegen den Einbau gesprochen?«

»Na, das gerade nicht.«

»Erzählen Sie mir mal Genaueres.«

»Also, das lief so vor vier Jahren: Arbeitsbesprechung, Grundsatzrede vom damaligen Direktor. Aufforderung, einer Modernisierung der Sicherheitsanlagen zuzustimmen. Da hab' ich gefragt, was denn für Sicherungsanlagen? Wir haben doch gar keine. Wir haben bloß den Linus Pickenhofer. Und den mit seinen siebzig noch modernisieren? Der Direktor meinte, es sei nicht die Stunde zum Scherzen, und erinnerte daran, daß im Schloß die Fenster nicht vergittert sind, die Dachluke nicht schließt und die zweihundertjährigen Türschlösser von selber aufspringen, wenn draußen jemand mit dem Dietrich rumschleicht. Schweigeminute. Dann hatte der Direktor seine eigenen Worte begriffen. Es gab keine Sicherheitsanlagen, die erneuert werden konnten! Als der Direktor die Sprache wiedergefunden hatte, beschrieb er großartig elektrische Vorrichtungen, die hinter den Bildern angebracht werden und auf der Polizei Alarm auslösen, falls sich jemand dran vergreift. Dann hat Erna geredet, unsere BGL-Vorsitzende. Linus machte sein Nickerchen. Einige guckten so konzentriert, daß man wußte, die überlegen, was sie der Tochter zur Jugendweihe schenken oder wo sie die Rohrleitung für die Datsche herkriegen könnten. Als Erna vom Podium abtrat, haben alle für die neuen Anlagen gestimmt, und der Direktor hat sie in Auftrag gegeben. So was dauert. Wir waren vier Jahre nach Auftragserteilung eingeplant. Linus hat weiterhin nachts gewacht. Nichts ist passiert. Vor drei Wochen war

wieder eine Sitzung. Mit unserem neuen Direktor. Die Anlagen sind fertig und sollen eingebaut werden. Wissen Sie, was das bedeutet? Da kommt eine Invasion von Handwerkern ins Schloß, die Türen abgedichten und Fenster vergittern. Das heißt hobeln, sägen, hämmern. Ich hab' gemeint: ›Anfangen. Sofort!‹ Aber der Herr Doktor Gumprecht wollte nicht auf die Einnahmen der Saison verzichten und die Kunstliebhaber nicht vor verschlossener Bildergalerie stehenlassen.«

Leutnant Heinze blätterte im Protokoll jener Sitzung. Die erregte Diskussion war von der Sekretärin mit einem Satz festgehalten worden: Nachdem wir uns mit der Lieferung der Sicherheitsanlagen vier Jahre gedulden mußten, warten wir den Saisonschluß ab, um die nötigen Vorkehrungen für den Einbau zu treffen.

»Und jeder im Schloß und in Murlau wußte um die Dinge?«

»Es war keine Geheimsitzung. Aber hätten wir gleich angefangen, vielleicht wär' manches nicht passiert.«

Genau das nahm Heinze auch an. Da hatte es also jemand eilig gehabt, drei Bilder zu entfernen, bevor elektrische Sicherungsanlagen das unmöglich machten. Seltsam auch, daß man nun noch die Kopie eines Porträts gestohlen hatte, dessen Original schon 1945 verschwunden war. Mit Kunstdiebstählen hatte die Polizei so ihre Erfahrung. Manchmal waren die Täter Sammler. Sie stahlen, übermannt von ihrer Leidenschaft, und mußten den Gegenstand ihrer Verehrung verstecken, konnten ihn nur heimlich betrachten, wenn sie allein waren. Vielleicht gab es irgendwo in der Republik so einen krankhaften Liebhaber flämischer Meister. Die Ermittlungen liefen. Man würde ihn ausfindig machen. Übrigens verrieten sich diese Leute früher oder später zumeist selbst; denn sie wollten Freun-

den und Gleichgesinnten die neuen Stücke ihrer Sammlung zeigen. Dagegen kam es kaum vor, daß man Kunstgegenstände stahl und innerhalb der DDR veräußerte. Solcher Handel wurde schnell ruchbar. Ein Geschäft lohnte sich nur mit dem Ausland. Noch in der Nacht war Heinze Fälle von Kunstdiebstählen in der DDR gedanklich durchgegangen. Stets hatten ausländische Sammler und Geschäftsleute dahintergesteckt. In den meisten Fällen wurde das Diebesgut in die BRD gebracht und von da aus weiterverhökert. Murlau aber lag dicht an der Transitstrecke. Woher aber wußte irgendein Geschäftstüchtiger in anderen Landen, daß im Murlauer Schloß noch keine Sicherheitsanlagen eingebaut waren und wann der alte Schloßwächter welchen Raum inspizierte? Heinze fragte den Kustos: »Ist von Ihren Mitarbeitern jemand offiziell oder inoffiziell in die BRD gezogen?«

»Vor sehr langer Zeit. Herr Steinheil hat sich abgesetzt, fünfundfünzig. Ein Restaurator. Eines Tages kam die Steuer dahinter, daß er nicht koscher ist. Doch da war der schon fort.« Er blinzelte ungläubig. »Meinen Sie, daß der nach so vielen Jahren ...«

»Sie vermuteten heute nacht, auch Pesnes *Blumenmädchen* sollte gestohlen werden«, unterbrach ihn der Leutnant. »Aber die Täter konnten es nicht aus dem Rahmen schneiden, weil zwei Schichten Leinwand drunter lagen. Hat Steinheil das Bild damals restauriert?«

»So was hat man dem nicht anvertraut. Das war'n Konjunkturreiter, wie sie damals viel auftauchten.«

»Wieso brauchten Sie dringend Restauratoren? Hatten die Bilder im Krieg gelitten?«

»Im Krieg nicht. Aber im Sommer sechsundvierzig. Da kam jemand, der was zu sagen hatte – damals hatte jede Woche ein anderer etwas zu sagen –, auf die Idee, unseren

großen Gemäldesaal als Getreidespeicher zu nutzen. Sie haben feuchtes Getreide gelagert. Unglaublich! Im Jahr darauf hat der nächste Leiter die alte Ordnung wiederhergestellt. Aber die Bilder hatten gelitten.«

»Erscheint es Ihnen nicht eigenartig, daß nach Kriegsende das Original der *Stiftsdame* gestohlen wurde und heute nacht die Kopie?«

Holler zuckte die Schultern.

»Leben noch Verwandte von dieser Josephine von Cannstadt?«

»Meines Wissens nicht. Vielleicht kann Ihnen Herr Lohbusch mehr erzählen. Der war mit ihr befreundet.«

»Aber ich bin nicht pfiffig genug, um von ihm was drüber zu erfahren.«

»So?« Holler nickte. »Gehn Sie mal zu ihrem Grab, morgens, wenn der Gärtner – Harke über der Schulter, Eimerchen in der Hand – seine Parkrunde dreht. Den Stiftsfriedhof hebt er sich bis zuletzt auf, und an Josephines Grab versinkt er so'n bißchen in Erinnerungen.«

»Ist Herr Lohbusch eigentlich verheiratet gewesen?«

»Verheiratet? So etwas paßt nicht zum Abraham.«

Ein Mann, der nur seiner Arbeit und seinen Träumen lebt, ist schwer zugänglich. Heinze hatte da Erfahrungen.

Nach einem Blick auf seine Armbanduhr sagte Holler: »Verflixt, jetzt rufe ich aber beim Direktor an.« Er telefonierte, legte auf, schaute durchs Fenster. »Zu Hause ist er nicht mehr. Also wird er gleich kommen.«

Heinze wollte die Zeit, bis Dr. Gumprecht eintraf, nutzen, um noch etwas über die Angestellten im Schloßmuseum zu erfahren, vor allem über die drei, die den Diebstahl entdeckt hatten.

Besonders Sömmer interessierte ihn, der von sich eingenommene Held der vergangenen Nacht. Kustos Holler be-

urteilte ihn als zuverlässig und mit gutem autodidaktischem Wissen ausgerüstet.

»Bloß, daß er nie das schafft, was manche von ihm erwarten.«

»Ich denke, er weiß einiges und arbeitet gut?«

»Ist das heute genug? Drei Gehaltsklassen weiter, und der Mensch erhält ein anderes Ansehen. Beförderung in höhere Positionen, und die Wertschätzung steigt!«

»Wer erwartet denn Großartiges von ihm?« fragte Heinze.

»Früher war's sein Lehrer. Mit dem bin ich kürzlich ins Gespräch gekommen. Da sagte er: Bei euch arbeitet doch Siegfried Sömmer? Der hätt's auch zu mehr bringen können. War nicht schlecht in der Schule, hat aber nie das Letzte aus sich herausgeholt. – Nun stellen Sie sich vor, einer holt in der Schule schon das Letzte aus sich heraus, was bleibt da noch für später? – Übrigens hat Sömmer einen Bruder, Physiker. Promoviert. Dozent an irgendeiner Hochschule. Die Eltern sind sehr stolz auf ihn. Und sie haben gehofft, daß aus ihrem Siegfried auch mal was ganz Großes wird. Ich finde ihn sehr in Ordnung. Zugegeben, Fremden gegenüber tut er bissel großspurig. Das hat er eigentlich nicht nötig.«

»War er verheiratet?«

Holler schüttelte den Kopf. »Er hat lange allein und später mit jemandem zusammen gelebt. Doch die ist ihm mit einem Musiker durchgebrannt.«

Durch das offene Fenster waren schwere, hastige Schritte zu hören. Holler schaute hinaus, dann riß er die Tür auf und sprang die Treppe hinunter, der Leutnant hinterher. Keuchend stand Abraham Lohbusch in der Halle.

»Herr Leutnant! Schnell!«

Unter der Tür wies er mit ausgestrecktem Arm die Rich-

tung. Heinze und Holler liefen zur hinteren Parkecke. Der Bagger, der begonnen hatte, den Teich zu entschlammen, stand jetzt still. Im Teich war nicht nur Schlamm, im Teich war auch der Tod gewesen. Der Körper lag zusammengekrümmt, von Schlick überzogen. Aus dem Rücken ragte der Griff eines langen, stilettartigen Messers.

»Doktor Gumprecht«, sagte der Kustos fassungslos.

Zum Erstaunen der Schloßangestellten war Leutnant Heinzes erste Reaktion gewesen, ihnen auf die Füße zu schauen.

»Haben Sie diese Schuhe auch heute nacht getragen?« fragte er Holler und ebenfalls Abraham Lohbusch, der ihnen mit hochrotem Gesicht nachgeeilt war.

»Nein«, sagte Holler, »die waren noch feucht heute morgen.«

»Ja, ja, natürlich«, erwiderte der Gärtner, »aber was ...?«

Heinze winkte ab und sagte zum Kustos: »Zurück ins Schloß zum nächsten Telefon«, und zum Baggerführer: »Sie sorgen dafür, daß hier keiner rankommt und sich überhaupt nichts verändert, bis die Mordkommission eintrifft.«

Im Schloß telefonierte er mit seinen Kollegen von der MUK. Als er aufgelegt hatte, sagte er zum Kustos: »Ich brauche Sie.« Sömmer forderte er auf, den Einlaßdienst zu schließen.

Er begleitete den Kustos zu dessen Wohnung im Wirtschaftsgebäude, ließ sich die noch etwas feuchten, nicht geputzten Schuhe und eine Plasttüte geben.

»Wohnt Herr Pickenhofer auch hier?«

»Gleich nebenan.«

Der Leutnant mußte mehrmals klopfen, ehe Pickenhofer mit ärgerlicher Stimme fragte, was es denn gäbe. Er stakte heran und schloß sofort auf, als Heinze sich meldete. Trotz

der Wärme, die nach dem Regen wieder aufgekommen war, trug Pickenhofer einen langen Hausmantel aus dunkelblauem Samt, an Ellenbogen und Unterarmen abgescheuert. Das Haar hing ihm strähnig ins Gesicht, er blinzelte und unterdrückte ein Gähnen. Auf der Couch lag zur Hälfte umgeschlagen eine dicke Wolldecke.

Während Holler erzählte, was am Teich geschehen war, sah sich der Leutnant im Zimmer um. Alte Möbel, alte Gemälde, altes Porzellan. Ein zusätzlicher Museumsraum, dachte er, und doch auch nicht. Es roch nach Leben, nach den Ausdünstungen eines alten Mannes; ganz schwach hing noch der Geruch von Kaffee im Raum. Unter der Wolldecke auf der Couch guckte eine kupferne Wärmflasche hervor. Auf einem Stuhl lagen zwei Socken, auf der Kommode ein weißes Hemd, akkurat gefaltet. Neben der Tür aber, auf einer Tageszeitung, standen schwarze Halbschuhe, zum Trocknen sorgfältig mit Zeitungspapier ausgestopft, schmutzig noch.

»Die haben ja heute nacht ganz schön was abgekriegt«, sagte Heinze.

»Das macht nichts, ich weiß sie zu pflegen«, erwiderte Pickenhofer mit einem Seitenblick auf Heinze, dann sah er wieder dem Kustos ins Gesicht, beide Hände auf den elfenbeinernen Griff seines Stockes gestützt. »Unfaßbar«, sagte er, »Diebe und Mörder ...«

Heinze unterbrach ihn, sagte, er müsse die Schuhe mitnehmen, nein, nicht erst putzen, so seien sie ihm gerade recht. Und schon war er wieder draußen, rannte vom Wirtschaftsgebäude zum Einlaß und schockierte nun noch Siegfried Sömmer mit dem Anliegen, die Schuhe zu beschlagnahmen, die er nachts getragen hatte. Sömmer führte ihn in sein Zimmer und überreichte ihm blankgeputzte braune Halbschuhe.

Ach, dieser vorbildliche Herr Sömmer! Aber mit einigem Glück und dem heutigen Stand der Kriminaltechnik finden wir trotzdem, was wir suchen, dachte Heinze. Als er in den Park zurückkehrte, war die Mordkommission schon bei der Arbeit. Er unterhielt sich kurz mit dem Leiter, überreichte ihm die Schuhsammlung und fuhr zur Dienststelle.

An jenem Nachmittag ähnelte Leutnant Heinzes Arbeit der eines Schriftstellers; er saß am Schreibtisch und mühte sich, eine angefangene Geschichte voranzubringen. Nur, daß er den Anfang nicht selbst geschrieben hatte. Bilderdiebstahl im Murlauer Schloß. Die Eindringlinge hatten sich ausgekannt. Ihren Tipgeber vermutete Heinze unter den derzeitigen Angestellten im Schloß. Wenn die Spur, wie er vermutete, in die BRD führte, war möglicherweise Steinheil sein Mann. Dafür sprach auch, daß die Täter Nachschlüssel besessen hatten. Die Schlüssel und den Grundriß des Schloßmuseums konnte Steinheil vor Jahren mitgenommen haben. Sich durch Prospekte und Beschreibungen zu informieren, welche Bilder in welchen Räumen hingen, war kein Problem. Von Eingeweihten aber mußte er den Tip erhalten haben, daß es vierzehn Tage später zu spät war, an die Bilder heranzukommen. Auch wann und in welcher Zimmerfolge der Wächter seinen Rundgang lief, hatte ihm jemand gesteckt. Wer?

»Die drei Heiligen« hatte Kustos Holler seine Mitarbeiter betitelt, die die geretteten Bilder mit ihren Regenschirmen vor Nässe schützten. Ihren Direktor hatten sie nicht schützen können. Der war in jener Nacht ermordet worden. Ungefähr zur Zeit des Diebstahls.

Wie zum Beispiel war dieser Fakt sinnvoll in die Geschichte einzubringen? Vom Kriminalistischen Institut wußte er inzwischen, daß die Mordwaffe identisch war mit

jenem Stilett, mit dem man die Bilder aus den Rahmen geschnitten hatte.

In Gedanken spielte Heinze die Möglichkeit durch, die Diebe hätten Dr. Gumprecht erstochen. Der Direktor arbeitete bis in die Nacht hinein im Schloß, und als er durch den Park nach Hause ging, liefen ihm die Diebe über den Weg und erstachen ihn.

Das Kapitel kann ich streichen, dachte er. Die sind im Park nicht Dr. Gumprecht, sondern Herrn Sömmer begegnet. Der Direktor ist getötet worden, nachdem die Diebe Bilder und Stilett verloren hatten und geflohen waren. Wer aber blieb wach in jener Nacht oder lief durch den Park? Lohbusch, Pickenhofer und Sömmer. Die drei Heiligen. Waren sie Scheinheilige?

Zum Beispiel dieser Jung Siegfried, der sich so wacker mit den Dieben schlug, der hat mich entweder belogen oder sich nur eingebildet, daß sein Gegner außer dem Bild auch noch das Messer gegriffen hat. Das lag noch auf dem Parkweg, so recht einladend für den, der Dr. Gumprecht ins Jenseits befördern wollte. Demnach kann Sömmer aber nicht der Mörder sein, denn Sömmer verfolgte den Dieb.

Natürlich kann er es getan haben, berichtigte sich Heinze. Der Dieb floh. Gumprecht kam, beugte sich über die Bilder am Weg, Sömmer stieß zu, schleppte ihn zum Teich und ließ ihn im Modder versinken. Danach lief er zum Tor und rief um Hilfe. Dieses Kapitel bleibt vorläufig stehen. Aber zur Auswahl schreibe ich noch eins dazu.

Das Telefon klingelte. Heinz hob ab. Am anderen Ende der Telefonleitung erzählte ein Mitarbeiter der Morduntersuchungskommission, er träfe in einer halben Stunde zu einer Besprechung ein. Mit großer Wahrscheinlichkeit gebe es Verflechtungen zwischen dem Mord und dem Bilderdiebstahl im Schloß, und man müsse zusammenarbeiten.

»Wie wahr, wie wahr«, murmelte Heinze, als er den Hörer auflegte. »Und der liebe Kollege von der MUK erwartet natürlich, daß ich diese Verflechtungen schon ein bißchen entwirrt habe.«

Er nahm ein Schild mit der Aufschrift *Nicht stören. Vernehmung!* und hing es an einen eigens dafür eingeschlagenen Nagel an die Außentür. Zum Schreibtisch zurückgekehrt, riß er das zweite Fach links unten auf, warf ein bißchen Papierkram heraus und tastete darin herum, bis seine Hand einen kühlen, gläsernen Flaschenhals umschloß. Alter Weinbrand, stand auf dem Etikett.

»Alter Freund in der Not«, sagte Heinze nach dem ersten Schluck, »hilft mir dahinterzukommen.« Er schluckte noch einmal.

»Und hilf mir auch, nicht immer dieses Stilett zu sehen. Nicht zwischen Gumprechts Schulterblättern.«

Die Flasche ruhte wieder in ihrem Versteck, und der Leutnant überdachte eine weitere Version, wie der Direktor des Murlauer Schloßmuseums ums Leben gekommen sein konnte.

Er stellte sich vor, Sömmer verfolgte die Diebe. Gärtner Lohbusch und der Direktor treffen sich am Parkweg, dort, wo Bilder und Stilett liegen. Der Gärtner ersticht Dr. Gumprecht, wirft ihn in den Teich und geht zurück. Da steht der Nachtwächter Pickenhofer bei den Bildern, später kommt vom Tor her Siegfried Sömmer dazu.

Heinze, angeregt durch seinen im Schreibtisch verwahrten Freund, summte eine Melodie: »Der Mörder ist immer der Gärtner!«

Es kann natürlich auch Pickenhofer gewesen sein. Er überlegte, weshalb jeder von ihnen zuerst bei den Bildern gewesen sein wollte. Scheinbar zuerst, sagte er sich schließlich. Denn derjenige, der später eintraf, konnte

Gumprecht getötet und danach so getan haben, als käme er vom Schloß oder vom Gewächshaus her.

Das Motiv, ermahnte sich Heinze, versuche hinter das Motiv zu kommen. Womit hält der Gärtner hinterm Licht oder hinterm Gewächshaus – oder hinter seiner Königin? Es muß mit dieser Stiftsdame zusammenhängen, mit der lebenden oder mit ihrem Konterfei. Lohbusch zieht die Zugbrücke hoch, wenn ich versuche, auf diesem Weg an ihn heranzukommen. Und Pickenhofer? Was würde den zum Messer greifen lassen, den treuen Schloßgeist? Geister rächen sich, wenn man sie zu vertreiben sucht.

Der zur Zeit sichtbarste Grund, Direktor Gumprecht aus dem Weg zu räumen, fand sich bei Siegfried Sömmer. Der sichtbarste Grund ist nicht immer der triftigste. Und schon morgen kann sich bei Pickenhofer oder dem Gärtner ein Motiv erkennen lassen, das heute für mich noch im Dunkel liegt.

Kustos Holler war – angeblich – nicht im Park, sondern im Bett gewesen, und der Gärtner hatte ihn nach dem Anruf bei Heinze telefonisch von den Ereignissen verständigt. Heinze schätzte seine Geradlinigkeit und seinen Sinn fürs Praktische. Von allen, die Heinze im Schloß kennengelernt hatte, war ihm Holler der Sympathischste. Doch gerade er könnte auch der Gerissenste sein.

Am Tage nach Dr. Gumprechts Ermordung blieb das Schloßmuseum für Besucher geschlossen. Die Angestellten hatten sich für die Polizei bereit zu halten. Mitarbeiter der Morduntersuchungskommission gingen ein und aus, waren am Parkteich zu finden und in Dr. Gumprechts Arbeitszimmer. Sie suchten nach Spuren und Hinweisen, verlangten Unterlagen einzusehen, telefonierten, stellten Fragen.

Die Vernehmungen von Holler, Pickenhofer, Sömmer

und Lohbusch sollte Leutnant Heinze führen, für den sie keine Fremden mehr waren. Außerdem ermittelte er noch im Bilderdiebstahl, der in irgendeiner Weise mit dem Mord im Zusammenhang stehen mußte. Heinze konzentrierte sich auf die Fragen, wer dem Direktor zuletzt begegnet war, wie sich das Arbeitsklima unter seiner Leitung entwikkelt hatte und wer Verbindungen in die BRD oder gar zu dem ehemaligen Restaurator Steinheil besaß. Er hatte sein Domizil in jenem kleinen Raum in der Halle aufgeschlagen, in dem sonst Eintrittskarten verkauft wurden. Als ersten beorderte er Kustos Holler zu sich. Holler sagte aus, er sei bis kurz vor Feierabend zusammen mit dem Direktor durch die Schloßräume gegangen, um zu prüfen, welche Fenster abzudichten oder mit neuen Riegeln zu versehen seien, bevor die empfindlichen Sicherheitsanlagen eingebaut werden konnten. Gegen sechzehn Uhr habe er Dr. Gumprecht durch den Park in Richtung Gärtnerei gehen sehen. Er wollte mit Lohbusch die Neugestaltung der Parkecke am Teich besprechen. Nach dem Arbeitsklima unter Dr. Gumprechts kurzer Direktorenzeit befragt, zögerte der Kustos mit der Antwort.

»Mit Begriffen wie Arbeitsklima, Arbeitsmoral und Kollektiv wissen wir möglicherweise nicht so umzugehen, wie Sie das von Betrieben gewohnt sind«, entgegnete er bedächtig. »Lohbusch, Pickenhofer, Sömmer und ich, wir sind aufeinander eingespielt. Auch wenn Zusätzliches anfällt, brauchen wir keine zeitraubenden Versammlungen einzuberufen, um klarzukommen. Wir führen nicht Buch drüber, wann einer seinen Dienst antritt oder Feierabend macht. Oder Überstunden. Mit manchen Anordnungen gehen wir großzügig um. Um ehrlich zu sein, wir übersehen sie einfach, und so überstehen wir die Belastungen in der Saison, Sonderausstellungen, Renovierungen und Umbau-

ten am besten. Wir können nicht leben ohne unsere Arbeit – und das regelt alles.

Vor Jahren kam einer vom Rat des Kreises und fragte, ob wir um den Titel Kollektiv der sozialistischen Arbeit kämpfen möchten. Kämpfen, fragte der alte Linus verständnislos, um einen Titel? Wo denken Sie hin, mein Herr! Wir haben zu arbeiten.

Das heißt nicht, daß wir uns gegen Neuerungen sperren. Sehen Sie sich das Schloßmuseum an! Das ist sachkundig und nach modernen Gesichtspunkten aufgebaut. Wir machen nur um unsere Erfolge kein Gewese. Aber stolz drauf sind wir schon.« Ein fragender Blick zu Heinze und ein kleines Augenzwinkern. »Hoffentlich war's nu auch das, was sie interessiert.«

»Ja. Doch«, erwiderte der Leutnant gedankenschwer.

Holler hatte einige Kapitel seiner Geschichte fragwürdig werden lassen. Würde einer dieser Bodenständigen das eigene Nest beschmutzen? Verraten, was zu seinem Lebensinhalt gehörte? Einem Steinheil, oder wie immer er heißen mochte, Tips geben, so daß aus dem Museum Bilder gestohlen werden konnten?

Und wie paßte ein Mord in das Bild, das der Kustos vom Leben im Schloß skizziert hatte?

»Akzeptierte Doktor Gumprecht Ihre Art zu arbeiten?«

»Wir haben hier schon manchen Direkor kommen und gehen sehen. Den einen mußten wir auf Trab bringen, den anderen bremsen, damit er das Schloß nicht von grundauf ummodelt. Zuletzt aber haben wir immer an einem Strang gezogen.«

»Ich fragte nach Doktor Gumprecht.«

»Ehrlich gesagt, der war ein Durchreißer. Mit dem wären wir noch manches Mal zusammengestoßen. Sie meinen doch nicht etwa ... Nein, solche haltlosen Vermutungen

traue ich Ihnen nicht zu. Sie sind doch auch kein heuriger Hase in Ihrem Beruf.«

»Der nicht mehr heurige Hase hat bemerkt, daß es ziemliche Unstimmigkeiten gab.«

»Vor allem weiß ich eins«, sagte Holler mit Nachdruck, »was immer es auch gegeben hat, es hätte sich mit der Zeit eingerenkt. Ja, Doktor Gumprecht hat den Linus gegängelt mit Vorschriften und Anordnungen. Er war jung, vollgestopf mit Wissen und ohne Lebenserfahrung. Seine Maßnahme gegen Siegfried Sömmer war unklug. Natürlich hätte der zum Lehrgang fahren können. Ich wollte es ihm demnächst auch empfehlen. Von mir hätte er's anders aufgenommen als von einem Direktor, der es ihm zur Pflicht macht und ihn obendrein noch maßregelt.«

»Eine letzte Frage. Haben Sie Verwandte oder Bekannte in der BRD?«

Holler zog ein leidendes Gesicht. »Nein, da ist niemand, der einem ein paar Mark zusteckt. In der Stadt mache ich einen großen Bogen um den Intershop.«

»Sie sind so nett und schicken mir jetzt Herrn Pickenhofer her.«

Kurz darauf vernahm er das Staken des Bambusstockes. Es klopfte, die Tür öffnete sich erst, nachdem der Leutnant laut und vernehmlich »Bitte, treten Sie ein!« gerufen hatte.

»Sie wünschen mich zu sprechen?«

Die wasserhellen Augen blickten auffordernd. Der große Guru war bereit, Wissen preiszugeben.

»Bitte, nehmen Sie Platz.«

Pickenhofer setzte sich, den Stock zwischen den Knien, die Hände über dem Elfenbeingriff gefaltet.

»Herr Pickenhofer, wann haben Sie zuletzt Doktor Gumprecht gesehen?«

»Am Tage vor seinem Ableben.«

»Wann genau?«

»Zeit ist für mich nur nachts von Bedeutung, wenn ich meinen Wachgang laufe.«

»Vor- oder nachmittags?«

»Das Mittagsmahl war vorüber. Meine Ruhestunde ebenfalls.«

»Und wo sind Sie ihm begegnet?«

»In der Kleinen Galerie.«

»Sie haben sich mit ihm unterhalten?«

»Über ein Gemälde. Über Alsloots *Winterlandschaft.* Ich habe ihn auf einige Feinheiten aufmerksam gemacht, die ihm bislang entgangen waren.«

»Kam Ihnen Doktor Gumprecht irgendwie anders vor als an anderen Tagen?«

»Nein. Er war dienstbeflissen wie immer.«

Wasserhelle Augen können sehr verächtlich blicken. Heinze fragte noch nach dem Arbeitsklima unter Dr. Gumprecht.

»Noch war er zu neu, um ein Klima, wie Sie sagen, herstellen zu können.«

»Mochten Sie ihn?«

»Ich mag neue Vorgesetzte erst, wenn sie sich in ihren Arbeitsbereich eingefühlt haben.«

»Dazu hat Doktor Gumprecht nun keine Zeit mehr.«

»Ja, das stimmt.«

Wenn er wenigstens bedauerlicherweise gesagt hätte, dachte der Leutnant und vermochte nicht einzuschätzen, ob diese Offenheit nur das Vorrecht des Alters oder Provokation war.

»Gab es in jener Nacht, als die Bilder gestohlen wurden, irgend etwas Besonderes?«

»Nichts. Alles war in Ordnung. In jedem Raum.«

»Sagt Ihnen der Name Steinheil etwas?«

Der Alte lehnte sicht zurück und schloß die Augen bis auf einen Spalt, durch den er Heinze fixierte. Als er die Lider hob, sagte er: »Ein Restaurator. Er war kurze Zeit bei uns beschäftigt.«

»Wissen Sie, was aus ihm geworden ist?«

»Ich habe mich nie für ihn interessiert. Man sagt, er sei nach drüben gegangen.«

»Stehen Sie mit Verwandten oder Bekannten aus der BRD in Verbindung?«

»Mit einem Schwestersohn.«

»Und Ihre Schwester?«

»Hat das Zeitliche gesegnet.«

Leutnant Heinze notierte Namen und Adresse des Neffen und fragte nach dessen Beruf.

»Der junge Mann wäre für mich kaum von Interesse, wenn er nicht in einem Museum arbeiten würde. Übrigens erwäge ich seit einiger Zeit, seine Einladung anzunehmen und ihn zu besuchen.«

»Zweckentfremdeter Arbeitsbereich«, sagte der Leutnant zu Herrn Sömmer. »Wird Sie seltsam anmuten, mich auf Ihrem Stuhl zu sehen.«

Er lächelte. Sömmers spitzes Gesicht aber blieb ernst und gespannt. Heinze begann seine Fragen zu stellen. Gesehen, sagte Siegfried Sömmer, habe er den Direktor eine halbe Stunde nach Feierabend draußen in der Halle. Wo er hergekommen sei? So durchnäßt, wie er war, müsse er mindestens den Weg von der Gärtnerei zum Hauptgebäude zurückgelegt haben.

Auf die Frage nach dem Arbeitsklima unter Dr. Gumprecht gebrauchte Sömmer die Worte wie anregend und ermunternd. Den Direktor bezeichnete er als energisch, kraftvoll, ideenreich.

Leeres Geschwätz, registrierte Heinze. Er hat seine Lektion gelernt.

»Nun, für Sie waren Doktor Gumprechts Ideen aber nicht gerade förderlich«, sagte er.

»Ich möchte mir erlauben, sein Urteil über mich als etwas übereilt zu bezeichnen, meine aber, daß er meine Fähigkeiten bald erkannt und mich wieder dort eingesetzt hätte, wo ich am nützlichsten sein kann.«

Soviel Glätte, dachte Leutnant Heinze, soviel übertünchte Probleme.

Verwandte besaß Sömmer in der BRD nicht, er sprach von flüchtigen Bekanntschaften, zumeist Museumsbesuchern, die Grüße auf Kunstpostkarten sandten. Auf die Frage nach Steinheil wiederholte er zweimal dessen Namen, sichtlich um Erinnerung bemüht.

»Ach ja, vor Jahren arbeitete hier ein Restaurator dieses Namens. Ich hatte ihn längst vergessen.«

»Da ist noch eine Unklarheit. Sie haben mir erzählt, der Dieb habe ein Bild und das Messer aufgehoben.«

»Und was ist daran unklar?«

»Wie ein Stilett, mit dem der Dieb davongelaufen ist, im Rücken Ihres Direktors stecken kann.«

»Jaaa – ich muß mich da wohl getäuscht haben«, sagte er.

»Nehmen Sie das nicht tragisch, Herr Sömmer. Getäuscht ist besser als gelogen.«

Am Nachmittag wurde Leutnant Heinze zur Dienststelle beordert. Lohbuschs Vernehmung mußte er verschieben. Sein Vorgesetzter informierte ihn über ein Fernschreiben aus der BRD. Dort waren zwei Männer gefaßt worden, die mit gestohlenen Bildern und und Kleinplastiken handelten. Darunter die *Stiftsdame Josephine von Cannstadt als*

Gärtnerin aus dem Schloßmuseum Murlau. Die Namen der Diebe sagten Leutnant Heinze nichts, doch sie hatten, in die Zange genommen, gestanden, daß sie für einen Auftraggeber arbeiteten. Als Beschaffer waren sie jahrelang erfolgreich gewesen, und sie bereuten, es dabei nicht belassen, sondern sich auch als Händler versucht zu haben. Sonst bereuten sie nichts.

Sie zögerten nicht lange, den Namen ihres Hintermannes preiszugeben: Erwin Steinheil.

Der Polizei hatte er als Motiv angegeben, daß er das Murlauer Schloß schädigen und gleichzeitig ein Geschäft machen wollte. Ein Kunstsammler verlangte van Dyck und Alsloot und Pesne. Seine Leute kriegten aber den Pesne nicht aus dem Rahmen und nahmen als Ersatz Lowskis *Stiftsdame* mit, eine Kopie, mit der Steinheil nichts anfangen konnte.

Er ließ sie den Dieben sozusagen als Teilzahlung für ihre Dienste.

Der Diebstahl war damit geklärt, nicht aber, wer für Steinheil als Tipgeber fungiert hatte. Mit Sicherheit werde ich ihn unter meinen Bekannten im Schloß finden, dachte Heinze, ihn und Dr. Gumprechts Mörder.

Abraham Lohbuschs Vernehmung stand noch aus. Den Gärtner ins Zimmer des Einlaßdienstes oder gar zum Polizeirevier zu bestellen schien dem Leutnant wenig sinnvoll. Es gab Menschen, die, unsicher durch die fremde Umgebung, schneller ins Erzählen gerieten als in ihren eigenen vier Wänden, anderen schien die Kehle zugeschnürt. Der Leutnant beschloß, Hollers Ratschlag zu befolgen und den Gärtner morgens auf dem Stiftsfriedhof im Schloßgelände aufzulauern.

Am späten Nachmittag fuhr Heinze nochmals nach Murlau, vorbei an Schloß und Schloßpark bis zu jenem Haus, in

dem die Lehrerin Beate Baumert wohnte, eine kleine, etwas füllige Person mit runden blauen Augen. Sie bot dem Leutnant Kaffee an.

Heinze fragte nach ihrem Verhältnis zu Siegfried Sömmer. Ein gutes Verhältnis, im Grunde genommen, erwiderte sie, nur müsse man die Geduld haben, Herrn Sömmer »ins Herz zu schauen«, und ihn nicht nur nach seinen Worten und seinem Gehabe beurteilen.

»Kommt ein Kind zur Schule, und eine fremde Person fordert von ihm, dieses zu lernen und jenes zu leisten, kann es passieren, daß es sich erst einmal seelisch verspannt«, erklärte sie. »Vielleicht reagiert es aufsässig oder überempfindlich und weint bei jeder Kleinigkeit, oder es gibt sich großspurig, hat Angst davor, nicht beachtet zu werden, und wendet allerlei Tricks an, um auf sich aufmerksam zu machen. Erst wenn es spürt, daß man es so liebt, wie es nun mal ist, läßt es nach und nach die Schutzhüllen fallen.«

Heinze wollte sie unterbrechen, darauf hinweisen, daß er nicht gekommen sei, um die Entwicklung ihrer Zöglinge zu überprüfen, sondern um etwas über Herrn Sömmer zu erfahren, da begriff er, daß sie längst dabei war, sein Charakterbild zu entwerfen.

»Herr Sömmer«, sagte er, »hat eine so verständnisvolle Lehrerin während seiner Schulzeit leider nicht gefunden. Nicht einmal zu Hause hat man ihn so genommen, wie er ist.«

»Und das hängt ihm heute noch an.«

»Haben Sie vor zu heiraten?«

In ihren blauen Blick schlich sich ein Quentchen Enttäuschung, die sie sofort hinter einem Lächeln verbarg.

»Wenn man ihn drängt und fordert, wird er nur störrisch ...«

Gumprecht hat ihn gedrängt und gefordert, dachte der

Leutnant, und obendrein bestraft, als er störrisch wurde.

»... aber das ist ja durchaus keine typische Sömmersche Eigenschaft. Welcher Mann wird denn gern zur Heirat gedrängt.«

»In der Nacht, als die Bilder gestohlen wurden, hat er sich um das Schloßmuseum ziemlich verdient gemacht. Ich nehme an, er hat Ihnen davon erzählt.«

»Hat er. Aber er war bedrückt. Verständlich, nicht wahr, wenn man bedenkt, daß nicht nur ein Diebstahl, sondern auch ein Mord geschehen ist.«

»Wie schätzte er denn den neuen Direktor ein?«

»Als übertrieben autoritär. Er sah da ein paar Probleme auf sich zukommen. Die Versetzung zum Einlaßdienst hat ihn hart getroffen, aber es hat ihn nicht umgeworfen.«

»Haben Sie ihm zugeredet, einen Lehrgang zu besuchen?«

»Aber ja. Längst bevor Doktor Gumprecht das von ihm gefordert hat. Er war nicht abgeneigt, aber es bestand einfach keine Notwendigkeit. Wer sollte auch seine Stelle inzwischen einnehmen? Dann kommt der neue Direktor und disqualifiziert ihn, weil er kein Papier vorweisen kann. Wie unklug, nicht wahr?«

Vielleicht lebensgefährlich unklug, dachte Heinze.

»Wie hat sich denn Herr Sömmer die weitere Arbeit im Museum vorgestellt? Wollte er vielleicht kündigen?«

»Aber nein! Wo hätte er denn sonst arbeiten sollen. Natürlich gäbe es Möglichkeiten für ihn, aber er hängt an Murlau. Ich bin sicher, Herr Sömmer hätte auch noch unter Doktor Gumprechts Leitung seinen Platz behauptet. Jetzt war es erst einmal verbittert. Er sagte oft, der werde kapieren müssen, daß Siegfried Sömmer nicht der letzte Dreck ist. Mir scheint, er hätte demnächst doch einen Lehrgang besucht, mit Auszeichnung abgeschlossen und seinem

Direktor mit großem Triumph ein entsprechendes Papier unter die Nase gehalten.«

Ein blauer Blick voller Zuversicht traf Heinze, und er fürchtete, eines Tages Enttäuschung in diesen Augen zu sehen.

»Sind Sie täglich mit Herrn Sömmer zusammen?« fragte er. »Kommt er zu Ihnen, oder besuchen Sie ihn lieber im Schloß?«

»Zu ihm gehe ich nur, wenn er mich einlädt. Manchmal sind wir jeden Abend zusammen, aber es kann auch vorkommen, daß er sich eine Woche lang nicht sehen läßt. Wenn es drüben im Museum viel zu tun gibt, nimmt er es mit dem Feierabend nicht so genau. Aber er hat mich dann angerufen.«

»An dem Abend, als die Bilder gestohlen wurden, ist er da bei Ihnen gewesen?«

Sie überlegte.

»Nein. Das war die Zeit, wo er sich schon Abende vorher ziemlich rar gemacht hat. Nein, da ist er nicht hiergewesen.«

Nach dem Besuch bei der Lehrerin fuhr Heinze zur Dienststelle zurück und fand eine weitere Nachricht von der Kriminalpolizei aus dem Rheinland vor. Er hatte sie um zwei Dinge ersucht: den Restaurator Steinheil nach seinem Verbindungsmann im Murlauer Schloß und die Diebe nach dem Kampf im Park zu befragen. Steinheil schwieg. Die Diebe sagten aus, ein Mann, mit einem Knüppel bewaffnet, habe ihnen offensichtlich aufgelauert. In dem Handgemenge haben sie zwei Bilder und ihr Stilett verloren. Während der eine gleich flüchten konnte, gelang es dem anderen erst am Tor, den Mann mit dem Knüppel abzuschütteln.

Der Knüppel, dachte Heinze, ist neu in der Geschichte,

paßt aber in meine Version. Sömmer hat nichts von einer derartigen »Bewaffnung« erwähnt, nur Lohbusch gab an, Taschenlampe und Knotenstock gegriffen zu haben.

Am folgenden Morgen parkte Leutnant Heinze seinen Wagen neben dem Haupteingang des Murlauer Schlosses, spazierte den von Blumenrabatten gesäumten Weg entlang, bog rechts ab und gelangte über ein Holzbrückchen zum Stiftsfriedhof.

Efeuberankte Gräber, auf schlichten Holzkreuzen die Namen der Toten. Nur für die Äbtissin war ein Stein gesetzt worden. Auf Josephine von Cannstadts Grab wuchs der Efeu noch spärlich. Ein junges Grab. Geschaufelt vor zwei Jahren, 1968.

Ein Weilchen stand der Leutnant in Gedanken versunken. Aus dem Katalog kannte er das Foto jenes Porträts, dessen Original man im letzten Kriegsjahr und dessen Kopie man vor wenigen Tagen gestohlen hatte. Die letzte der Stiftsdamen war eine anmutige Frau gewesen. Dunkle, leicht melancholische Augen mit einer Beigabe von Spott, Gesichtszüge, die auf Intelligenz hindeuteten, und gerade so viel Stolz im Ausdruck, daß man sich nicht herabgesetzt fühlte.

Abraham Lohbusch kam auf den kleinen Friedhof zu, bemerkte den Kriminalisten und blieb stehen. Heinze winkte ihn heran.

»Wird Doktor Gumprecht auch hier begraben?«

»Ich bitte Sie!« Die Zurechtweisung war nicht zu überhören. »Das ist die Ruhestätte der Stiftsdamen und Schloßgärtner. Auch mein Vater ist auf diesem Friedhof beigesetzt.«

»Sie sind hier geboren?«

Er nickte. »Ich, mein Vater, mein Großvater. Seit es in

Murlau eine Schloßgärtnerei gibt, heißen die Gärtner Lohbusch.«

»Hm. Und wer wurde als Stiftsdame im Schloß aufgenommen?« fragte der Leutnant, um das Gespräch im Gange zu halten.

»Fräuleins aus adligen Häusern. Aus Familien, die das Geschäftemachen nicht verstanden, was seinerzeit aufkam, und die verarmt waren. Wenn die jungen Damen hier eintrafen, hatten sie nichts als ihre Armut, ihren Stolz und ihre gute Erziehung.«

»Also haben sie hier eine Art Gnadenbrot erhalten.«

Lohbuschs kleine braune Augen waren voller Empörung. »Hab' ich nicht eben von Stolz und guter Erziehung gesprochen? Gnadenbrot!« wiederholte er kopfschüttelnd. »Sie haben gearbeitet, im Haus, in der Küche, Fräulein von Cannstadt hat am liebsten in der Gärtnerei geholfen. Auch eine Seidenraupenzucht hatten sie angelegt, und alle haben ganz wunderbare Handarbeiten gemacht. Vieles davon können Sie noch im Schloß sehen. Die Äbtissinnen waren zumeist sehr streng, und ...« Er brach den Satz ab und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Die Luft hatte sich rasch erwärmt. Es war viel zu heiß für diese Jahreszeit. Die Sonne stach von einem postkartenblauen Himmel. »Aber das alles interessiert Sie doch gar nicht.«

»Gehen wir zur Gärtnerei«, schlug der Leutnant vor, »und sehen zu, daß wir ein schattiges Plätzchen finden. Aber ich bitte Sie, erzählen Sie mehr über die Stiftsdamen. Wo erfährt man denn so etwas schon.«

Sie verließen den Friedhof.

»Wenn ich morgens zu meinen Gräbern geh' und die Wege harke, dann bin ich so um die dreißig Jahre in der Vergangenheit. Auch harke ich da nicht Friedhofswege. Ich bin im Schloßgarten unterm Fenster der Stiftsdame Jo-

sephine von Cannstadt und zieh' den Sandstreifen glatt. Sie sieht mir zu, traurig, mit etwas verächtlichem Spott im Blick. Sie war im Gerede. Würde nachts Besuch erhalten. – Die Äbtissin wollte es genau wissen. Fußspuren auf frisch geharktem Sand sollen das Abenteuer der Stiftsdame verraten. Aber da gab's kein Abenteuer. Josephine und dieser Mann, die haben sich geliebt. Heiraten war ausgeschlossen. Der Mann von niedrigem Stand, Josephine aus altem Adelsgeschlecht, aber so mausearm, daß sie halt als Stiftsdame ins Murlauer Schloß ziehen mußte. Ich dachte mir, so grausam kann man doch nicht sein zu einem jungen Menschenkind. Nicht abends, morgens bin ich zu ihrem Fenster hin und hab' die Fußspuren weggeharkt, bevor die Äbtissin kam. Die war dann auch sehr stolz darauf, daß alle ihre Damen so unanfechtbar waren, wie sich das gehörte. Und ich bin jeden Morgen zum Sandstreifen gelaufen und hab' nachgesehen, ob's was zu harken gab. Sie hat's mir auf ihre Art gedankt. Als sie gemalt werden sollte, hat sie drauf bestanden, daß man sie als Gärtnerin darstellt.«

In der Nähe des Gewächshauses setzten sich Heinze und Lohbusch in den Schatten eines Ginkgobaumes.

»Josephine von Cannstadt war die einzige Frau, die Ihrem Herzen je nahegestanden hat.«

Lohbusch blickte auf, ihm geradewegs ins Gesicht.

»Aber etwas ist geblieben. Ein Bild und ein Grab.«

»Das ist nicht wenig. Von vielen bleibt nur ein Grab«, erwiderte Lohbusch.

»Zum Beispiel von Doktor Gumprecht.«

Die Versonnenheit auf Lohbuschs Gesicht schwand.

»Ach ja, deshalb sind Sie ja hier.«

»Wann haben Sie ihn eigentlich zuletzt gesehen?«

»Ooch, das ist schon paar Tage her.«

»Nicht an dem Nachmittag oder Abend, bevor er umge-

bracht wurde? Erinnern Sie sich, ein Sturmtief mit Regenböen zog über uns weg ...«

»Ich weiß schon, welchen Tag sie meinen. Nein, ich bin dem Direktor nicht begegnet. Die im Schloß, ja, die sehen ihn immerzu. Mein Arbeitsreich liegt etwas ab vom Schuß.«

»Wußten Sie, wann die Baggerarbeiten beginnen sollten?«

»Nicht genau. Ich hab' gestaunt, als damals der Siegfried Sömmer anrief und sagte, der Bagger käme schon am nächsten Tag.«

»Und nachts, als Ihre *Königin* blühte, rief draußen jemand um Hilfe. Sie haben Taschenlampe und Knotenstock gegriffen und sind 'raus. Auf dem Weg lagen die Bilder, und Herr Pickenhofer ...«

»Nein, Herr Leutnant, der Linus irrt sich, ich war zuerst bei den Bildern.«

»Möglich. Aber er irrt sich nicht, daß Sie in der Aufregung sagten, die Polizei käme ohnehin.«

Verwirrt über diese Wendung des Gesprächs, suchte Lohbusch nach einer Entgegnung.

»Denken Sie sich keine weiteren Lügen aus, Herr Lohbusch. Doktor Gumprecht ist an jenem Nachmittag, so um sechzehn Uhr herum, bei Ihnen gewesen. Dafür gibt es Zeugen. Ich muß das der Mordkommission weitergeben. Mit Ihrer Lüge, den Direktor am Tage vor seinem Tode nicht gesehen zu haben, machen Sie sich ziemlich verdächtig.«

»Ich – habe ihn doch nicht umgebracht.«

»Warum dann diese Lüge? Und warum meinten Sie, die Polizei komme sowieso? Es ist etwas vorgefallen zwischen Ihnen und Doktor Gumprecht, das die Polizei auf den Plan rief, und es könnte nach alldem, was geschehen ist, mit

dem Bilderdiebstahl zusammenhängen. Sie sind lange genug im Schloß, um Herrn Steinheil noch zu kennen ...«

Lohbusch nickte.

»Haben Sie mit diesem Steinheil den Bilderdiebstahl vorbereitet? Hat Doktor Gumprecht irgend etwas bemerkt, ohne zu wissen, worauf es letztlich hinauslaufen sollte? Wollte er vorsorglich die Polizei benachrichtigen! Oder Sie gar anzeigen?«

Lohbusch war noch immer verwirrt. Irgend etwas konnte er sich offensichtlich nicht zusammenreimen.

»Ich – hab' doch mit solchen Dieben nichts gemein.«

»Immerhin haben die auch Josephines Porträt mitgenommen, das Bild der Frau, die Ihnen sehr viel bedeutet hat. Was man liebt, möchte man besitzen. Josphine von Cannstadt zu besitzen war für Sie aus mehreren Gründen nicht möglich. Nun sollte ihnen wenigstens ihr Bild gehören. Ich weiß nicht, was ausgemacht war, aber Steinheil interessierten nur die beiden Originale. Das Porträt der Stiftsdame könnte ein Zugeständnis an Sie gewesen sein, der Preis für Ihre Informationen. Sollten Ihnen die Diebe das Bild in einer dunklen Parkecke übergeben? Oder es mit über die Grenze nehmen? Vielleicht hatten Sie demnächst eine Reise geplant?«

Er dachte, ich muß seine Verwirrung und sein schlechtes Gewissen nutzen. Vielleicht hat er Gumprecht nicht getötet, aber ich muß wissen, was an jenem Nachmittag zwischen ihnen vorgefallen ist, das kann mir möglicherweise weiterhelfen. Mancher hat schon das kleinere Übel zugegeben, wenn man versucht, ihm das größere anzuhängen.

»Ja, Sie haben recht, nicht Herr Pickenhofer war zuerst bei den Bildern, sondern Sie und Doktor Gumprecht. Aber da lag auch das Stilett, und Gumprecht hatte wohl etwas über Ihre Verbindung zu Steinheil herausbekommen. Sie

haben ihn getötet. Im Grunde genommen wegen dieses Bildes.«

»Nein, Herr Leutnant! Weshalb sollte sich denn einen Menschen töten wegen dieser Kopie, wo ich doch ...«

Noch während er zögerte weiterzusprechen, war es Heinze plötzlich klar, was sich abgespielt hatte: Lohbuschs Zuneigung zur Stiftsdame. Ihr Porträt als Gärtnerin. Der Bildersaal als Getreidespeicher. Lohbusch läßt das Original heimlich verschwinden. Vielleicht sogar mit dem Wissen der Stiftsdame. Die Äbtissin ordnet an, die Kopie aufzuhängen. Lohbusch wagt nicht, Jahre später, unter Vorgesetzten, die jene turbulente Nachkriegszeit nicht miterlebt haben, das Bild zurückzugeben. Aber der neue Direktor, der ist dahintergekommen, und zwar an jenem Nachmittag. Deshalb leugnet Lohbusch, ihn gesehen zu haben.

»... wo Sie doch das Original besitzen«, beendet er Lohbuschs Satz. »Und Doktor Gumprecht hat es an jenem Nachmittag bei Ihnen entdeckt. Ich hoffe, es ist unversehrt.«

Abraham Lohbusch erhob sich und ging voran ins Gewächshaus.

»Nein, das können Sie uns nicht antun!« protestierte Holler. »Hier geht doch alles drunter und drüber ohne ihn!«

Heinze rief von der Dienststelle aus im Schloß an und forderte, Siegfried Sömmer unverzüglich zu ihm zu schicken.

»Da können wir das Museum gleich wieder schließen. Kein Direktor, im Park geht es nicht weiter, die Führungskräfte werden sich nicht einig, wer welchen Dienst übernimmt, zu allem Unglück habe ich es plötzlich mit den Bandscheiben und sitze steif wie mein eigener Gipsabdruck im Sessel. Und nu wollen Sie mir noch Herrn Sömmer abziehen. Dann läuft es nach dem Motto: Keiner weiß,

was er will, keiner macht, was er soll, alle machen mit. – Wie bitte? – Ja, was sein muß, muß sein.«

Der Leutnant hatte sich entschieden, Sömmer aus seiner vertrauten Umgebung, die ihm sozusagen moralisch den Rücken stärkte, herauszureißen. Was er ihm vorzuhalten hatte, würde in einem anonymen Dienstzimmer anders auf ihn wirken als im Schloß, und demzufolge würde er anders reagieren.

Im wesentlichen waren es vier Fakten gewesen, die der Leutnant durchdacht und kombiniert hatte, um Sömmer in die Mord- und Diebstahlsgeschichte des Murlauer Schlosses einordnen zu können. Das war erstens Sömmers charakterliche und berufliche Entwicklung, sein gesteigerter Geltungsdrang, hervorgerufen durch unbillige Forderungen im Elternhaus und in der Schule. Dann gelang es ihm, im Schloß Beschäftigung zu finden, die ihm Freude machte. Er arbeitete sich hoch bis zum Leiter der Führungskräfte. Alles schien ins Gleichgewicht zu kommen, da taucht dieser Direktor auf, der ihn wieder strafte und maßregelte.

Eine Ahnung, wie Sömmer darauf reagiert hatte, kam dem Leutnant, als ihm zweitens bekannt wurde, daß jemand den Dieben mit einem Knüppel aufgelauert hatte. Drittens erzählte die Lehrerin von Kindern, die seltsame Tricks anwenden, nur um beachtet zu werden. Nun glaubte der Leutnant zu wissen, was Siegfried Sömmer eingefädelt hatte.

Gewißheit erhielt er dann an jenem Nachmittag, als ihm viertens das Kriminalistische Institut das Ergebnis der Schuhuntersuchungen mitteilte. Obwohl Sömmer seine Fußbekleidung gesäubert hatte, fanden sich noch genügend Schmutzteilchen, die darüber Auskunft gaben, wo er sich aufgehalten hatte. An dem schlammigen Teichrand

war er nicht gewesen. Deshalb sagte Leutnant Heinze, als Sömmer in seinem Zimmer saß: »Wenn man intrigieren will, muß man um einiges schlauer sein als alle, die man reinzulegen gedenkt. Man braucht einen kühlen Kopf und einen genialen Plan. Sie hatten einen heißen Kopf, waren darauf versessen, den Helden zu spielen, und dachten sich einen miesen, von allen Seiten gefährdeten Plan aus.«

»Ich weiß nicht ...«

»Aber ich weiß« unterbrach der Leutnant. »Und Herr Steinheil weiß, Herr Sömmer, jetzt helfen keine Tricks und Kisten mehr. Wenn Sie noch ein bißchen Ansehen für sich retten wollen, erzählen Sie die Wahrheit.«

Sömmers Kopf sank auf die Brust. In dem kleinen, spitzen Gesicht zuckte es.

»Ich wollte doch das Schloß nicht schädigen ...«

»Vermutlich wollten Sie durch eine Heldentat auf sich aufmerksam machen, und da kam Ihnen in den Sinn, das Steinheil seit Jahren behutsam versuchte, gewisse Dinge über das Museum zu erfahren. Sie verrieten ihm, was er wissen wollte ...«

»Aber doch nur zum Schein. Ich wußte, worauf es hinauswollte, und ich teilte ihm mit, er müsse seinen Mann unbedingt in jener Woche schicken, da sei es am günstigsten, auch wegen der Sicherheitsanlagen.«

»Verstehe schon. Schließlich wollten Sie nicht monatelang Nacht für Nacht mit einem Knüppel in der Hand auf den Dieb warten.«

»Ich wußte nicht, daß zwei kommen würden. Der Plan hätte gelingen können. Ich hätte einen Bilderdiebstahl im Schloßmuseum verhindert. Das hätte selbst ein Direktor Gumprecht anerkennen müssen!«

»Zuviel ›hätte‹, Herr Sömmer. Die Wirklichkeit sieht so aus, daß Sie sich moralisch disqualifiziert und jemandem,

wenn auch unbeabsichtigt, ermöglicht haben, Doktor Gumprecht zu töten.«

»Jedenfalls war es ein Fehler von Ihnen, Genosse Heinze, diesen Gärtner nicht sofort zu verhaften«, sagte der Leiter der Mordkommission. »Hoffentlich kein folgenschwerer Fehler.«

»Lohbusch läuft uns nicht davon«, erwiderte Heinze unbeeindruckt. »Aus diesem Schloß läuft niemand weg, die Alteingesessenen leben sozusagen in Symbiose mit ihm. Und ich verhafte keinen, von dem ich überzeugt bin, daß er unschuldig ist, ich meine was den Mord anbelangt.«

»Ihre Überzeugung, Genosse Heinze, vermag mich nicht zu überzeugen. Lohbusch hatte ein Motiv, den Direktor aus der Welt zu schaffen. Ein wirkliches, ein handfestes Motiv. Selbst wenn die gerichtlichen Folgen für ihn nicht allzu schwerwiegend geworden wären, so wie uns Doktor Gumprecht geschildert wurde, hätte der ihn als Schloßgärtner nicht mehr geduldet. Und das einem Manne, der sein Leben lang nichts anderes war und sein konnte, als Gärtner in ebendiesem Schloß.«

»Stimmt. Und Lohbusch war sich darüber im klaren, daß wir genau diese Schlußfolgerung ziehen würden. Deshalb hat er geschwiegen. Bis in die Nacht hinein hat er im Gewächshaus bei seinen Kakteen gesessen, sein Leben mit all seinen für uns klein erscheinenden Höhepunkten und Freuden und Traurigkeiten an sich vorbeiziehen lassen und auf die Polizei gewartet. Aber Doktor Gumprecht hat uns nicht angerufen. Warum? Vielleicht war ihm über einer wichtigen Arbeit einfach die Zeit vergangen. Vielleicht hielt er es nach einigen Überlegungen für klüger, die Angelegenheit ohne uns, innerhalb des Schlosses zu regeln. Das werden wir nie erfahren ...«

»Lohbusch konnte nicht wissen, daß der Direktor Sie nicht benachrichtigt hatte«, unterbrach ihn der Leiter der MUK. »Der hat die Gelegenheit genutzt, ihn als Risiko auszuschalten. Das können Sie doch nicht von der Hand weisen.« Er reichte einem seiner Mitarbeiter den Haftbefehl. »Der Staatsanwalt hatte ein offenes Ohr für unsere Argumente. Fahren Sie los, nehmen Sie den Gärtner Abraham Lohbusch fest wegen des Verdachtes, Doktor Gumprecht erstochen zu haben.«

»Genosse Major, bitte bedenken Sie, was da angerichtet werden kann, wenn es Lohbusch nicht getan hat.«

»Er hatte ein Motiv – und im wahrsten Sinne des Wortes Dreck an den Stiefeln. Schlamm vom Teichrand.«

»Er hat die Stiefel auch am nächsten Morgen getragen, als er am Teich die Baggerarbeiten überwachen wollte.«

»Und auf diesen Trick fallen Sie ’rein?«

»Geben Sir mir eine halbe Stunde. Was macht das schon aus! Eine halbe Stunde nur, damit ich mit ihm sprechen kann.»

»So was von Hartnäckigkeit! In einer halben Stunde fahren meine Leute hier los und treffen Sie am Haupteingang des Schlosses.«

Heinze rannte die Treppe hinunter, sprang in seinen Wagen, fuhr mit höchst zulässiger Geschwindigkeit und auf freier Strecke ein wenig darüber zum Murlauer Schloß.

Diesmal bekam er sofort Antwort auf sein Klopfen. Eine müde Stimme sagte: »Die Tür ist offen. Kommen Sie herein.«

Linus Pickenhofer stand am Fenster. Ohne Stock. Dunkler Anzug, weißes Hemd, blau und grau gestreifter Binder, das lange weiße Haar sorgsam nach hinten gekämmt. Über die Bartsträhne zitterte ein Sonnenstrahl, gebrochen vom Geäst einer alten, dickstämmigen Eiche. In Pickenhofers

Blick lag die Entschlossenheit, Unabwendbares mit Würde zu tragen. Er hatte nicht zur Tür gesehen, als Heinze eintrat. Er blickte durchs Fenster auf den Park, den Eingang mit den Statuen, die Kleine Galerie. Ein Guru, der Abschied nimmt von seiner Welt, dachte Heinze. Er stellte die Schuhe dort wieder ab, wo er sie hergenommen hatte. Das Papier lag noch auf den Dielen.

Als er sich aufrichtete, stand Pickenhofer mit dem Rükken zum Fenster, die wasserhellen Augen halb geschlossen, als gelte es, den letzten Eindruck für lange Zeit zu bewahren.

»Warum haben Sie es getan?« fragte Heinze leise.

Pickenhofer griff nach seinem Stock, der an der Wand lehnte, und stützte sich darauf.

»Ich bin froh«, sagte er, »daß Sie gekommen sind und nicht irgendein Fremder.«

»Herr Pickenhofer, warum haben Sie es getan?«

»Weil ich meinen Verstand verloren hatte, Herr Kriminal.« Er klopfte nachdrücklich mit dem Bambusstock, wie er es immer getan hatte, wenn er seinen Worten Nachdruck verleihen wollte. »Ja, ich war außer mir, als er sagte, ich sei überreif für die Pension und dafür, aus dem Schloß zu verschwinden.«

»Das war nachts im Park?« fragte der Leutnant und deutete auf Pickenhofers Sessel. »Möchten Sie sich nicht setzen?«

»Das lohnt wohl kaum noch. – Ja, das war nachts im Park. Ich wollte zu Abraham ins Gewächshaus, hörte eigenartige Geräusche, als würden Menschen miteinander kämpfen. Vor mir lief jemand den Weg entlang. Es war Doktor Gumprecht. Er fragte, was los sei; die hintere Tür nicht verschlossen, Menschen im Park. Als ich meinen Kontrollgang lief, war die Tür ordentlich verschlossen. Er

stritt mit mir. Er habe sie eben abgesperrt. Worte wie senil und untauglich mußte ich aus seinem Munde hören. Dann fanden wir die Bilder.«

»Und ein Stilett«, ergänzte der Leutnant, als Pickenhofer schwieg.

»Ich habe es aufgehoben, aber das hatte nichts zu bedeuten. Doktor Gumprecht wandte die Bilder um, und die Beleidigungen gegen mich quollen wie ein Giftstrom aus ihm heraus. Ich war schuld. Die Tatsache, daß unter seiner Leitung Bilder zu Schaden gekommen waren, machte ihn rasend, und er steigerte sich in einen ungerechten Haß gegen mich.«

Wieder schwieg er.

»Bis auch Sie den Kopf verloren.«

»Ich habe mich in meinem langen Leben oft mit Menschen auseinandergesetzt, die anderer Meinung waren als ich. Auch Schmähungen habe ich schlucken gelernt – aber solch abgründige Raserei ... Statt besonnen zu bleiben, war es, als würde ich angesteckt davon. Ein Rauschen drückte mir den Schädel zusammen, und in das Rauschen hinein hörte ich, ich sei entlassen und habe aus dem Schloß zu verschwinden. Einen anders lautenden Vertrag erkenne er nicht an. – Das war es, was mir den Verstand geraubt hat. Als er zusammenbrach, bin ich zu mir gekommen. Mein erster Gedanke war, um Hilfe zu rufen. Mein zweiter: Dann macht er noch im Tod seine Drohung war, mich vom Schloß zu jagen. Nebenan war der Teich. Ich schleppte ihn hin und ließ ihn im Schlick versinken. Aber am nächsten Tag kam schon der Bagger ...«

»Sie waren der einzige, der das nicht wußte«, sagte Heinze, »und damit von Anfang an für mich ein bißchen verdächtig. Verraten haben Sie Ihre Schuhe mit dem Schlamm vom Teichrand. Herr Lohbusch hatte auch ver-

schlammte Stiefel, und die Mordkommission war drauf und dran, ihn abzuholen.«

»Das hätte ich nicht zugelassen.«

Heinze glaubte ihm. Durchs Fenster sah er zwei Männer in Zivil den Hauptweg entlangkommen.

»Wir sollten jetzt gehen, Herr Pickenhofer.«

Pickenhofers Lippen zitterten, auf seiner Hemdbrust vibrierten die silbergrauen Bartsträhnen. Er setzte sich auf die Ecke der Couch, bekam wieder Gewalt über sich und sagte: »Die Tasche ist gepackt. Sie steht neben dem Schrank.«

Während Leutnant Heinze die Tasche holte, erhob sich Pickenhofer, stakte zur Kommode, auf der ein Prospekt des Schloßmuseums lag, schlug die Seite mit Alsloots *Winterlandschaft* auf und sah noch einmal den gefrorenen Teich, das froststarre Geäst der Eichen und den Weg, der im Kältedunst verlief.

»Man weiß eben nie, wann ein Weg endet.«

1. Auflage

Lizenz-Nr.: 409-160/202/86 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Ines Flierl-Bussenius
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 695 3

00045